

# Lehre und Uehre.

Jahrgang VIII.

April 1862.

No. 4.

## Zur Lehre von der Uebertragung von Rechten und Pflichten des geistlichen Priestertthums.

Die Lehre von der Uebertragung von Rechten und Pflichten des geistlichen Priestertthums der Gemeinde an das Pfarramt, die wir von unseren Lehrvätern überkommen haben und als einen Schatz richtiger Erkenntniß, als eine von der Kirche früherer Zeit uns anvertraute Wahrheit zu bewahren suchen, ist unseren Gegnern innerhalb der lutherischen Kirche ein Dorn im Auge, ein Pfahl im Fleische, ein Gegenstand der Verachtung und des Hasses, wie kaum eine andere der Lehren, in welchen die Einigkeit des Glaubens zwischen ihnen und uns gerissen ist. Diese Lehre ist in unserer Zeit innerhalb der lutherischen Kirche so „stinkend“ gemacht worden, daß selbst solche, die wir keineswegs für unsere Gegner halten möchten, das Odium, das ihr angeheftet worden ist, nicht überwinden können und zu den wunderlichsten Auswegen ihre Zuflucht nehmen, nur um sich von dem Verdachte, auch diese Lehre mit uns zu bekennen, zu reinigen. In dieser Ablehnung einer so verhaßten Lehre offenbart sich jedoch oft zugleich eine so gründliche Unkenntniß ihres wesentlichen Inhalts, daß man mit Bedauern das Bild tüchtiger Männer vor sich sieht, die mit großem Ernste und sittlicher Entrüstung „in die Luft streichen.“

Ein Beispiel zu dem Gesagten giebt uns das fünfte Heft des Lutherischen Synod alblattes, herausgegeben von R. Lohmann. Darin wird von Seiten der Herren Pastoren Crome und Ebert die genannte Lehre mit großer Verachtung zurückgewiesen und zwar mit dem Anspruche: die Lehre Luthers und der Symbole in diesem Punkte wissenschaftlich genau erkannt zu haben. Diese richtige wissenschaftliche Auffassung mußte uns entgehen, die wir an einer gewissen Rohheit unseres, durch „die Wissenschaft unserer Tage“ nicht cultivirten, Denkens leiden; denn, schreibt P. Crome, „wir dürfen uns nicht rühmen, den Inhalt der Lehre, den Luther selbst und die wirklichen bedeutenden Theologen neben und nach ihm uns darbieten, recht zu bemeistern, wenn wir uns nicht wenigstens beilehigen, den Boden des wissenschaftlichen Gedankens und Ausdrucks unserer Zeit zu beherrschen.“

Wenn wir nun aber sehen, daß was uns hier als Erwerb des wissenschaftlichen Denkens unserer Zeit dargeboten wird, nur durch Vernachlässigung des logischen Denkens zu Stande gekommen ist, so dürfen wir doch

wohl das Dargebotene ablehnen, wenn wir uns auf Melanchthon berufen, auf den Past. Cr o m e selbst bedeutsam, als auf den Mann der Wissenschaft verweist, welcher sagt, daß was von den gemeinen Gesetzen der Logik verurtheilt wird, von der S t i m m e G o t t e s s e l b s t verurtheilt ist.

Wollen wir nun, was wir nach 1 Theff. 5, 21. zu thun schuldig sind, den angebotenen Ersatz für unsere obdöse Lehre von der Uebertragung einer Prüfung unterwerfen, so möchte es zum richtigen Verständniß desselben erforderlich sein, zuerst den Punkt zu kennen, welchen unsere Gegner noch mit uns gemeinsam festhalten, von dem aus jedoch die Lehren auseinander treten. „Es ist darüber kein Streit unter uns,“ sagt Past. Cr o m e in seiner „Antwort an Brunn,“ „daß die Schlüssel des Himmelreichs der ganzen Kirche gehören und zwar nicht etwa blos nach ihrem Effect oder ihrer Frucht, sondern eben als das, was sie sind, als Macht und Gewalt. Auch darüber nicht, daß diese Kirche nicht ein abstracter Begriff, nicht ein über allen schwebendes mythologisches Wesen, nicht eine moralische oder juristische Person, auch nicht die Klerisei, sondern daß darunter die wirkliche Gemeinde aller Gläubigen zu verstehen ist, also daß was der Kirche gehört jedem einzelnen Gläubigen gehört, ja daß nur dadurch überhaupt der Kirche etwas gehören kann, daß es von Christo jedem einzelnen Gläubigen gegeben ist und wird.“ Und Past. E b e r t sagt in seinem Aussage: „Prediger und Pfarrer“ in demselben Hefte der genannten Zeitschrift: „Das vom Herrn Jesu seinen Jüngern befohlene Predigtamt, vom welchem Augsb. Conf. 5. die Rede ist, haben alle gläubige Christen.“ Ferner sagt Past. Cr o m e: Das Predigtamt sei „ein eignes Amt zur öffentlichen Verwaltung der Schlüssel“ und werde „vermöge des Auftrags von der Gemeinde“ geführt, und „das Object seiner Schlüsselverwaltung sei diese Gemeinde und jeder einzelne in ihr als Glied derselben;“ und Past. E b e r t: „Der öffentliche oder Gemeindeberuf ist die Forderung, daß die potentia des Predigens zum öffentlichen actus werde und sich die G e m e i n d e zum Objecte nehme.“

Darin also ist völlige Uebereinstimmung: das Predigtamt, welches alle Christen haben und das Pfarramt, welches nur Einzelnen in der christlichen Kirche zu Theil wird, ist wesentlich dasselbe Amt, d. h. durch beide Ämter werden dieselben Einrichtungen bezeichnet. Der Unterschied zwischen beiden besteht nur darin, daß durch das Pfarramt diese Einrichtungen im Auftrage einer Gemeinde und an dieser Gemeinde, also auf eine öffentliche Weise ausgeübt werden, daß das Pfarramt überhaupt erst durch eine äußerliche Gesellung von Menschen ins Dasein gerufen wird, während das Predigtamt schlechthin mit dem Glauben, der in die Kirche einverleibt, dem Menschen aufgetragen wird, ohne bestimmte Begrenzung des Objectes, an dem es ausgerichtet werden soll. Auf die Frage: Was veranlaßt die Christen neben dem Predigtamt, das sie alle als Glieder der Kirche haben, das Pfarramt aufzurichten? antwortet Past. Cr o m e: „Ein Hause, Versammlung und Gemeinde, die Gottes Wort bei sich und daher auch die wahre Kirche



unter sich hat, hat das Recht und die Pflicht, das Mandat, sich Prediger des Evangeliums für die ganze Gemeinde zu ordnen.“ Wenn nun ein bestimmtes Amt gebildet wird dadurch, daß Menschen in Verbindung tretend Einem einen Complex von Verrichtungen durch den Beruf zu diesem Amte auftragen, so sind nur zwei Fälle möglich. Entweder die berufende Gemeinschaft selbst hat das Recht und die Pflicht, die Verrichtungen dieses Amtes auszuführen, oder sie hat dies nicht. Hier scheiden sich unsere Wege.

Hat die christliche Kirche, weil ihr die Schlüssel gehören, auch damit die Verpflichtung, das Schlüsselamt auszuüben, wo immer diese Ausübung erforderlich ist — was Niemand leugnen kann; denn wer die Schlüssel nicht hat, von dem kann ihre Handhabung mit Recht nicht gefordert werden —, und „kann der christlichen Kirche überhaupt nur dadurch etwas gehören, daß es jedem einzelnen Gläubigen gehört;“ so hat auch der einzelne Gläubige und nur er, die Pflicht das Schlüsselamt auszuüben, wenn die Entstehung einer christlichen Gemeinde oder das Leben in ihr die Ausübung der Macht und Gewalt der Schlüssel fordert. Für jedes Glied der christlichen Gemeinde bleibt die Verpflichtung bestehen, das ihm befohlene Predigtamt als ein Werk des geistlichen Priestertums auch an den Brüdern auszuüben, welche mit ihm die Christengemeinde bilden. Jedoch tritt in diesem Falle, da eine ganze Gemeinde das Object der Schlüsselverwaltung wird, nothwendigerweise eine Modification der Ausübung ein. Sie, die alle Eine Gesinnung haben oder doch haben sollen, die einen und denselben Zweck ihrer Gemeinschaft, nämlich die Erbauung des Leibes Christi vermittelt des Evangeliums oder Schlüsselamts im Auge haben sollen, sollen darum auch wie Ein Individuum handeln. Die Willen der Einzelnen sind da zu einem Gemeinwillen verschmolzen, der nun die zur Erreichung des Zweckes ihrer Gemeinschaft nöthigen Anordnungen trifft, welche der Herr der Kirche selbst vorgesehen und darum Hirten und Lehrer durch Begabung einzelner Menschen für den besonderen Beruf in der Kirche dieser geschenkt hat. Die christliche Gemeinde wählt und beruft nun diese vom Herrn dazu ausgerüsteten Männer, indem sie den Gegenstand ihres Gemeinwillens ihnen als besondere Berufsarbeit aufträgt und also richtet sie ihre Pflichten, die sie als Gemeinschaft hat, durch dazu tüchtige Werkzeuge und Diener aus. Weil nun diese Diener der Gemeinde im Namen und Auftrag, anstatt der ganzen Gemeinde, handeln, hat und behält auch die Gemeinde das Recht und die Pflicht, sie abzusehen, sobald sie den Zweck der Gemeinschaft nicht mehr ausführen. Es ist nun aber die christliche Kirche eine solche Einheit und innige Verbindung ihrer Glieder im Geist und Glauben, daß nicht nur was eine christliche Gemeinde im heiligen Geiste thut im Namen und anstatt der ganzen Kirche gethan wird, sondern dasselbe muß auch selbst von den kirchlichen Werken jedes örtlich vereinzeltten Gläubigen gesagt werden. Denn in diesem geistlichen Leibe ist, wie der Apostel sagt, immer Einer des Andern Glied, jedes einzelne Glied handelt als das Glied und Werkzeug aller übr-

gen Glieder. Dies zeigt sich u. A. bei der Taufe, als der Aufnahme in die ganze Christenheit; bei dem Bann, als dem Ausschlusse aus der ganzen Christenheit; bei der Wiederaufnahme eines Gebannten zur brüderlichen Gemeinschaft aller Christen. Man vergleiche u. A. die Worte des Apostels 2 Cor. 2, 10.: „Welchen aber ihr etwas vergebet, dem vergebe ich auch. Denn auch ich, so ich etwas vergebe jemanden, das vergebe ich um eurer willen an Christi Statt.“ Darum ist auch der Gemeindeberuf ein Beruf der ganzen Kirche und der Pfarrer einer Einzelgemeinde ein Diener der ganzen Kirche.

Wir halten also nach Anleitung der Schriftlehre über die Kirche und das kirchliche Amt zweierlei zugleich fest. Einmal, daß das Pfarramt die von der Gemeinde übertragene Gewalt ist, die Rechte des geistlichen Priesterthums in öffentlichem Amte von Gemeinschaftswegen auszuüben; so dann, daß dasselbe nicht menschliche Ordnung, sondern ein von Gott gestiftetes Amt ist. Dies Amt ist göttliche Stiftung, denn es ist wesentlich, d. i. seinen Verrichtungen nach, nichts anderes, als das von Gott der ganzen Kirche aufgetragene Amt, die Schlüssel des Himmelreichs zu verwalten. Aber auch sofern es von dem Predigtamte aller Christen unterschieden ist, ist es göttliche Stiftung; denn es ist unleugbar, daß wer Einem Diener giebt, sie zum Dienst ausrüstet und willig macht, damit zugleich den Dienst selbst stiftet. Und da dieser Dienst den Zweck hat, den Leib Christi zu erbauen, daß die Gemeinde dadurch ein vollkommener Mann und erfüllt werde zu aller Gottesfülle; dies aber der Wille des HErrn, des Hauptes seiner Gemeinde ist, die aufhörte das zu sein, wenn sie diesen Willen nicht für den ihrigen halten wollte, so ist auch die Gemeinde an das Amt — freilich nicht zwangsweise — gebunden bis ans Ende der Tage. Dies Amt ist also nicht menschliche Ordnung und seine Aufrichtung nicht menschlicher Willkür überlassen.

Der scheinbare Widerspruch, daß die Verrichtungen des Pfarramtes durch göttliche Anordnung Rechte und Pflichten des Pfarrers sind und doch dieselben nach Gottes Willen Rechte und Pflichten der berufenden Gemeinde sind und bleiben, löst sich sehr einfach dadurch, daß der Pfarrer als solcher Diener der Gemeinde ist; da er ja als Dienender den Willen dessen, dem er dient, ausführt und also sowohl was der Wille der Gemeinde darfst, die Rechte, als auch was der Wille der Gemeinde soll, die Pflichten der Gemeinde durch Uebernahme des Dienstes zugleich zu den seinigen macht.

Fassen wir den zweiten möglichen Fall ins Auge, daß die Rechte und Pflichten des Pfarramtes nicht der berufenden Gemeinde, also auch nicht den einzelnen Gläubigen in ihr, zugehören, also auch nicht der Kirche, da „was der Kirche gehört auch den einzelnen Gläubigen gehört,“ so folgt mit Nothwendigkeit, daß das Pfarramt — denn ein Amt besteht ja nur aus seinen Rechten und Pflichten — kein kirchliches Amt ist, daß seine Verrichtungen nicht kirchliche, sondern weltliche Verrichtungen sind; daß, weil das Pfarramt „ein eigenes Amt zur öffentlichen Verwaltung der Schlüssel ist,“



nicht der Kirche, sondern der ganzen Welt das Schlüsselamt von Gott anvertraut ist. Die gezogene Folgerung nun können wir als den Standpunkt unserer Gegner bezeichnen, wenn man das Standpunkt nennen will, von dem man nach Belieben wieder abspringt. Ehe wir jedoch etwas näher darauf eingehen, wollen wir sehen, welche Fehler unsere preussischen Brüder in unserer, d. i. der alten lutherischen Lehre, glauben entdeckt zu haben.

Past. Crome schreibt: „Mit dieser viel bewegten Uebertragungstheorie ist ein sehr gebrechliches Ding. Zuerst, wer giebt einem Menschen, dem Gott ein Amt giebt, wie dem Christen das Schlüsselamt, Recht und Zug, dasselbe von sich abzulegen und auf einen andern zu übertragen? Ich weiß, wie ihr darauf antwortet: Das hat der Herr selbst befohlen. Aber zuvor noch dies andere: Wie kann ein Christ sich von seinem Schlüsselamt los machen und es auf einen andern legen? Er hat es ja durch Taufe und Glaube. Er müßte die Taufe abwaschen, den Glauben ausreißen, dann würde er der Schlüssel ledig, sonst nicht. Sieh doch, lieber Brunn, welches ein todttes mechanisches Ding ihr aus dem Schlüsselamt macht mit eurer Uebertragungstheorie. Und was nun ein Christ täglich thut und übt, wenn er das Evangelium in seinem Munde führt, ist das nicht Schlüsselamt? Wie kommt er denn dazu, es doch zu haben, wenn er es abgegeben hat? Hat er es getheilt? nach welchem Maß und Verhältniß?“ — Da liege ich nun, o Kriton! von solcher Rede getroffen, sprachlos da! rief Socrates, als ihm der Sophist Dionysodoros den vermeinten Unsinn nachgewiesen hatte, in den er sich verrannt habe, da er behauptete, er könne, was sein sei, selbst wenn es lebendige Wesen wären, wie Ochsen und dergleichen, verkaufen, da er doch zugebe, Zeus sei sein Gott, den könne er doch nicht verkaufen! — Da wir uns hier in ähnlicher Lage befinden, so werden wir wohl unseren Gegner um Belehrung bitten müssen, wenn wir fragen: Wie geht es doch zu, daß wenn Herr Pastor Crome es für seine Pflicht hält, seine Ausstellungen an unserer Lehre zu veröffentlichen, diese Veröffentlichung durch den Buchdrucker und Buchhändler geschieht? Es war doch nicht deren Pflicht? Und wenn Eltern im Bewußtsein ihrer von Gott ihnen befohlenen Pflicht, ihren Sohn durch Unterricht zu erziehen, diesen einem Lehrer zu diesem Zwecke übergeben, so hat der Vater also durch diese That seine Vaterschaft ausgerissen und die Mutter ihre Jungfräulichkeit in integrum restituiert. Da nun aber dies rein unmöglich ist, wäre es da nicht nothwendig, daß man allen Eltern bekannt machte, welcher monströsen That sie sich schuldig machten, wenn sie in der Ausrichtung ihrer Pflichten sich von anderen Menschen helfen ließen?

Wir haben nie gelehrt, daß der Christ bei Berufung eines Pfarrers sein Schlüsselamt von sich ablege, und ebensowenig, daß der Herr selbst befohlen habe, es abzulegen. Das aber sagen wir: Wenn ein Christ mit anderen zu einer christlichen Gemeinde zusammentritt, so haben sie alle mit einander als geistliche Priester die Pflicht, das Predigtamt auch auf eine öffentliche Weise ihnen selbst und anderen zu Nutz auszurichten; nach außen

durch die öffentliche Predigt und Vertheidigung des Evangeliums und die Verwaltung des Sacraments der Taufe, nach innen durch die Lehre, Strafe, Ermahnung, Trost und die Verwaltung des heil. Abendmahls. Dieser ihrer Pflicht entspricht die Gemeinde nach Gottes Willen, wenn sie Männer anstellt, denen es zum besonderen Berufe gemacht wird, dem Studium der heil. Schrift obzuliegen und die Schätze der Lehre und Erkenntniß, sowie die heil. Sacramente der Kirche öffentlich zum Segen und Nutz für Viele auszutheilen. Diese Männer handeln dann also im Namen und anstatt der ganzen Gemeinde, ohne daß darum der Einzelne gehindert ist, sein Schlüsselamt auch persönlich zu führen, da ihm noch Gelegenheit genug dazu bleibt. Und es gehört zum Segen der christlichen Gemeinschaft, wofür der Christ dankbar sein soll, wenn durch die Gemeinschaft Pflichten der Einzelnen besser ausgerichtet werden, als durch die Einzelnen selbst. Kurz: übertragen heißt hier nicht abwerfen, sondern auf geordnete zweckmäßige Weise durch geeignete Personen ausrichten.

„Gesezt aber,“ fährt Past. Crome fort, „es wäre möglich, was unmöglich ist, die Schlüssel haben und zugleich nicht haben, sie auf einen andern an meiner Statt legen, woher käme die Macht dazu, das zu thun? Ihr müßtet den vorgeblichen Befehl des HErrn, der das gebieten soll, wörtlich nachweisen. Das sollt ihr wohl lassen.“ Soweit als die Einrede uns hier trifft, antworten wir darauf: Es ist den Christen genug, zu wissen, daß in der Aufrichtung des Pfarramtes des HErrn Wille geschieht, der Seiner Kirche die Gaben der Lehre, Regierung u. s. w. geschenkt hat, daß sie zu ihrem Besten und zu Ausrichtung ihrer Pflichten sie verwende, damit alles in ihr ehrlich und ordentlich geschehe. Der erkannte Wille des HErrn ist der Kirche Gebot, das Wohlgefallen ihres Hauptes und Bräutigams ist ihr Gesetz, auch wenn sie keinen „Befehl des HErrn wörtlich nachweisen“ könnte.

„Seht aber, wohin ihr hier gerathet. Die Ordnung des öffentlichen Predigtamtes, ihr nennt sie vom HErrn gebotene neutestamentliche Kirchenordnung. Das ist schon seinem Begriff nach nichts anders als neutestamentliches Ceremonial = Gesetz. Und nun, entweder stellt ihr euch vor, als gehörte dies Amt wesentlich zur wahren Kirche Christi. Dann macht ihr Christi Gnadenoffenbarung zu einer gesetlichen Stiftung, vertauscht Evangelium und Gesetz. Oder ihr erkennt richtig, wie es wirklich ist, daß das Predigtamt der rite vocati eine Ordnung auf dem Gebiet der externa societas ist, dann führt ihr diese auf Stiftung Christi zurück und macht Christum zu einem neuen Gesetzgeber für ein armes irdisches Reich.“ Wenn eine Braut von ihrem Bräutigam Gaben zur Beförderung ihres Wohlseins und ihr zur Zierde empfängt und mit denselben die Anweisung, wie sie dieselben zu ihrem Besten verwenden soll, wird die Braut diese als ihrem bräutlichen Stande unwürdige Befehle Seitens des Bräutigams ansehen? So hat die Kirche bis auf diese Stunde die Gaben der Hirten und Lehrer für ein liebes Geschenk ihres himmlischen Hauptes und die Gemeinden haben die Berufung treuer Menschen, die da tüchtig sind, auch andere zu lehren, zu solchen



Nemtern für ein herrliches, werthes, von ihrem Herrn empfangenes Recht gehalten; nie aber für ein drückendes Cerimonial = Gesetz, für „ein dürres Gesetz, von dem kein grünes Blatt kommt;“ und anstatt den Herrn wegen der Ordnung des Pfarramtes als „einen neuen Gesetzgeber für ein armes irdisches Reich“ anzusehen, haben sie vielmehr ihn gebeten, recht viele Arbeiter in seinen Weinberg zu senden. Hat Past. Crome hier eine andere Ansicht dieser Sache als die Kirche, so können wir ihn nur bitten, zu dem Geiste der Kirche zurückzukehren, zu dem heiligen Geiste, der, kein Knecht und unter keinem Gesetzgeber stehend, doch nur von dem, was Christi ist, nimmt und der Kirche verkündiget.

„Und in welchen dieser Abgründe ihr geht, so wie so kommt ihr dahin, mit eurem vorgeblichen Befehl Christi die Vergebung der Sünden an den befohlenen Stand zu binden, also diesem, zwar auf die möglichst mechanische Weise, sacramentliche Bedeutung zuzuschreiben, und so den verworfenen römischen Irrthum zu erneuern.“ Dieser Vorwurf hätte zum Theil eine Berechtigung, wenn wir je gelehrt hätten: durch die Aufrichtung des Pfarramtes verlöre der Christ innerhalb einer Gemeinde sein geistliches Priestertum, alle Macht und Gewalt der Schlüssel, jeden Gebrauch des Evangeliums. Da wir aber auf das Bestimmteste das Gegentheil lehren, so ist dieser Vorwurf nichts als eine Cavillatio. Auch sind wir es nicht, die von dem Pfarramte als von einem privilegierten Stande reden; das sind vielmehr auch diejenigen unter unseren Gegnern, welche, wie Crome und Ebert, das Pfarramt zu einem weltlichen Amte machen, an dessen Rechten der Laie ebenso wenig Antheil hat, als der Laie in der römischen Kirche an den Rechten des Messpfaffen.

„Erkenne, lieber Brunn,“ fährt Past. Crome fort, „eure sogenannte neutestamentliche Kirchenordnung ist Gesetz, so dürres Gesetz, wie nur aufgerichtet werden kann, von dem kein grünes Blatt kommt. Und wollt ihr in diesem Stück neutestamentliche vom Herrn gebotene Kirchenordnung haben, so seid ihr am wenigsten berufen, unsern Gegnern noch entgegen zu treten, die ganz genau mit demselben Recht in die befohlene neutestamentliche Kirchenordnung auch die kirchliche Obrigkeit mit aufnehmen.“ Es scheint fast, als müsse der, welcher die „Höhe der wissenschaftlichen Bildung unserer Zeit“ besteigt, die alte Logik unten am Berge stehen lassen. Folgt denn wohl daraus, daß, wenn wir nach dem Wort des Apostels: Ihr seid theuer erkauft, Knechte des Herrn geworden sind und Seine Ordnungen halten, auch damit der Menschen Knechte werden? Nein, eben weil die Kirche allein den Herrn zum Haupte hat, der sie durch sein Wort regiert, soll sie keine menschliche kirchliche Obrigkeit als solche anerkennen.

Die Behauptung, daß weder Luther noch die symbolischen Bücher von unserer Lehre etwas wissen, mag unangefochten stehen bleiben, so lange nicht wenigstens der Versuch gemacht wird, sie mit einem Grunde zu stützen.

Obwohl wir nun durch diese Angriffe in unserem Gewissen nicht die geringste Veranlassung finden, über unsere Lehre in Zweifel oder Bedenken

zu gerathen, so halten wirs doch für unsere Pflicht, die Lehre der Gegner, die der unsrigen mit großem Ernste als die richtige gegenüber gestellt wird, etwas genauer anzusehen.

Wir haben schon oben im Allgemeinen den Standpunkt unserer preussischen Brüder bezeichnet. Nach ihnen handelt die berufende Gemeinde nur als Werkzeug zur Aufrichtung eines Standes, welchem das der Gemeinde selbst abgesprochene Recht: das Predigtamt öffentlich zu führen, als ihm eigenthümlich und unveräußerlich zukommt. Die Gemeinde ist Werkzeug, indem sie ein göttliches Gebot befolgt, das ihr diesen Stand aufzurichten gebietet. Da nun aber die Kirche als solche nicht unter dem Gesetz steht, so richtet sie diesen Befehl nicht als Kirche, sondern als Volksgemeinde aus. Fragen wir: wo ist dieser Befehl zu finden? so wird uns gesagt: er sei in den göttlichen Geboten enthalten, die jeden natürlichen Menschen verpflichten und der Stand selbst sei eine natürliche Ordnung Gottes wie die Ehe, da aus dem Hausstande sich eben so wohl und eben so nothwendig der Lehrstand als der obrigkeitliche Stand heraussetze. Dieses alle Menschen verbindende Gesetz modificirt sich nach dem Character der Volksgemeinde so, daß das Volk Gottes im Alten Bunde verpflichtet war, den Namen Gottes zu preisen und zu verkündigen, das Volk Gottes im Neuen Bunde verpflichtet ist, das Evangelium zu bekennen und zu predigen. Da nun aber „die Uebertragungstheorie“ verworfen wird, so steht man nicht ein, wie das Mandat zur Aufrichtung des Pfarramtes aus diesem Alle angehenden Befehle zu predigen sich ableiten lasse. Wir bemerken hier beiläufig, daß die einzelnen Lehrstücke der Brüder *Crome* und *Ebert* den fabelhaften Felsen im Bosphorus *Thracius* gleichen, zwischen denen, da sie nicht Stand halten, das Fahrzeug der Logik unrettbar zermalmt wird. Wir versuchen nur, so weit uns dies möglich ist, der Lehre logischen Zusammenhang zu geben. Je mehr also der berufene Pfarrer durch seinen Beruf Einfluß in der Volksgemeinde und im Staate empfängt, desto mehr nähert er sich der normalen Stellung, die ihm eigentlich zukommt; je weniger er „in die Engen der Kirchengesellschaft interniert ist,“ desto näher kommt er dem Ideale des „Vollblutpfarrherren.“ Weshalb auch *Ebert*, dem wir die citirten Worte entnehmen, folgende Classification der Pfarrer aufstellt: „Ein landeskirchlicher Pastor ist durch seine Berufung mehr, als jetzt wir Pastoren an den der Union entgegengegesetzten lutherischen Gemeinden in Preußen sind. Ein amerikanischer Pastor ist durch seine Berufung noch lange nicht, was wir sind.“ Den Eintheilungsgrund für diese Classification giebt ihm das Maß der „öffentlich geregelten Beziehungen zu denen, die Gesetzgebung, Rechtspflege, Gefängnißwesen, Sittenpolizei, Ehesachen u. s. w. in der Hand haben.“ Darum redet er auch die christliche Gemeinde, welche unabhängig von der Volksgemeinde des Staates zur Ausrichtung ihrer gemeinsamen Pflichten als christlicher Gemeinde einen Hirten sich beruft, in folgenden Worten an: „Arm-seliger Collegialismus, was dein rite\*) Berufener großes und herrliches

\*) Als ein Curiosum theilen wir mit, was *Past. Ebert* unter *rite* versteht. Er



hat nach Aug. Conf. 5., das hat er nicht von dir, sondern aus seinem Priesterthum und hat es mit jedem gottesfürchtigen und gläubigen Christen gemein; was er aber von dir hat durch dein Berufen nach Aug. Conf. 14., das ist eben keines Stolzes und keines großen Rühmens werth, denn dem klebt deine eigene ganze Armseligkeit an.“ Das klingt denn freilich anders als die Anreden der Apostel an die christlichen Gemeinden, die ebenfalls keine öffentlich geregelten Beziehungen zu denen hatten, welche Gesetzgebung u. s. w. im römischen Reiche in der Hand hatten. Der Pastor also ist nach Gottes Willen und Gebot nichts anderes als ein Volkslehrer, der durch seinen Beruf die politische rechtliche und sociale Stellung und den culturhistorischen Entwicklungsstand der Gemeinde beherrscht. Denn „alles, was Wissenschaft treibt und lehrt,“ sagt Past. Crome, „ist nach Gottes Willen und der wahren Natur der Sache ein Stand und Orden, sein Gipfel und Krone aber sollen die Lehrer und Hirten der Kirche sein.“ Da hat denn freilich auch Luther wie ein Blinder von der Farbe geredet, wenn er z. B. von dem Verhältniß des Pfarrers zu Ehesachen warnend also sich ausspricht: „Mir grauet auch vor den Exempeln des Papstes, welcher auch sich am ersten in dies Spiel gemenget und solche weltliche Sachen zu sich gerissen hat, bis so lange, daß er ein lauterer Weltherr ist über Kaiser und Könige geworden. Also besorge ich mich hier auch, der Hund möchte an den Läßplein lernen Leder fressen, und mit guter Meinung verführet werden, bis wir zuletzt auch wiederum aus dem Evangelio fallen in eitel weltliche Händel. Denn wo wir beginnen, Richter in Ehesachen zu werden, so hat uns das Kammrad bei dem Ärmel ergriffen, und wird uns fortreißen, daß wir müssen über die Strafe richten. Sollen wir über die Strafe richten, so müssen wir auch über Leib und Gut richten; da sind wir denn hinunter unter das Rad, und ersoffen im Wasser des weltlichen Handels, so doch weltlich und geistlich Regiment weit unterschieden und von einander gesondert sind.“ Dann führt der Pfarrer natürlich nicht Christi Amt, denn er würde sich schwer an seinem Amte versündigen, wollte er zur Richtschnur seines Handelns das Wort benützen, das der Herr aussprach, als Ihn einer aus dem Volke anredete: Meister, sage meinem Bruder, daß er mit mir das Erbe theile.

Wenden wir uns nun zu den Gründen, welche dieser Lehre Halt geben sollen, so finden wir merkwürdiger Weise nichts als Begriffsverwechselungen und Paralogismen.

(Schluß folgt.)

L.

## Dr. Hengstenberg über die Sklavenfrage.

Im Vorwort zum heurigen Jahrgang der „Evangelischen Kirchenzeitung“ kommt Dr. Hengstenberg auch auf unsre hiesigen traurigen Verhältnisse

sagt: „Rite ist der Beruf vollzogen, wenn er vollzogen ist mit gehöriger Berücksichtigung der politischen rechtlichen und socialen Stellung und des culturhistorischen Entwicklungsstandes der Gemeinde.“

und also natürlich auch auf die sie herbeiführende Sklavenfrage zu reden. Mit Freuden ersehen wir daraus, daß dieser Theologe, der, obwohl mitten in der unirten Kirche, doch in vielen Stücken mehr Licht und ein richtigeres Urtheil besitzt als Hunderte von s. g. lutherischen Theologen, auch im Punkte der Sklaverei mit unseren hocherleuchteten, nüchternen, frommen Vätern übereinstimmt und den Muth hat, trotz aller scheelen Blicke des Zeitgeistes diese seine Ueberzeugung frei und unumwunden auszusprechen. Er sieht eben auch wohin diese Agitation eigentlich führt, und welcher widerchristlichen Strömung der Zeit sie angehört, was leider so viele hier am Ort, selbst solche die den lutherischen Namen führen, nicht erkennen. Ihnen zur Beschämung und Belehrung, der Wahrheit aber zum Steuer können wir nicht umhin, die gediegene Aussprache Hengstenbergs, wie sich dieselbe in der dritten Nummer der Ev. Kirchenzeitung findet, hier wörtlich folgen zu lassen:

In den Vereinigten Staaten Nordamerika's ist die Spaltung zwischen dem sklavenhaltenden Süden und dem sklavenfreien Norden zum förmlichen und erbitterten Bürgerkriege fortgeschritten. Die christliche Ueberzeugung hat es vielfach für selbstverständlich gehalten, daß sie unbedingt für den Norden Partei ergreifen müsse. Auf der Genfer Versammlung der Evangelischen Allianz sagte Dr. Kerr aus Amerika: in der Bevölkerung des großen Westens habe die Ueberzeugung Raum gewonnen, daß es eine religiöse Pflicht sei, sich an dem gegenwärtigen Kriege zu betheiligen und drückte die Hoffnung aus, daß Gott die Aufrechterhaltung der Sklaverei nicht zulassen werde. Seine Auffassung der Verhältnisse ist durch einen Beschluß der Versammlung adoptirt worden. Der bekannte Amerikanische Theologe Beecher, der Mutterbruder Onkel Toms, hat den gegenwärtigen Krieg gradezu für einen Kreuzzug, einen heiligen Krieg erklärt, die Posaune des Krieges dürfe nicht ruhen bis der letzte Sklave befreit worden; es sei allerdings traurig, Bruderblut zu vergießen, aber das Fortbestehen der Sklaverei sei noch viel gräulicher. Wir können uns dieser Auffassung der Verhältnisse nicht anschließen, sind vielmehr der Ueberzeugung, daß bei der Sklavenfrage nicht minder wie bei Röm. 13. sich unter den Christen englisch redender Zunge eine bedeutende und bedenkliche Alteration der christlichen Anschauungen, eine Versetzung derselben mit Grundsätzen, die aus einem ganz anderen Boden entsprossen sind, geltend gemacht hat, und daß der Amerikanische Krieg eine traurige Folge dieser Versetzung und ein Gericht über dieselbe ist.

Unruhige Agitation gegen die Sklaverei, Aufreizung der Sklaven zum Ungehorsam, Beförderung ihres Entlaufens, Gewaltmaßregeln zu ihrer Befreiung, das Stoßen in die Posaune eines heiligen Krieges, um dieselbe herbeizuführen, eines Krieges, in dem ein Methodistenprediger sich den Ruhm erworben hat, besser als alle Anderen Köpfe mit Einem Schläge abhauen zu können, Alles dies hat die heilige Schrift und ebenso die Geschichte, die Praxis der gesammten älteren christlichen Kirche, gegen sich. Es hat seinen letzten Grund in einer völlig unchristlichen Kreisen entsprungenen Anschauung,



welche von allgemeiner Menschenwürde träumt, weil sie den Sündenfall ignorirt und die durch denselben angerichtete gräuliche Verwüstung nach ihren mannigfachen Abstufungen bis zur thierischen Stumpfheit und Dumpfheit herab; welche den auf dem Sündenfalle ruhenden geheimnißvollen Rathschluß Gottes ignorirt, wodurch er, wie Albohard sagt, „Einige durch allerlei Auszeichnungen erhebt, Andere dem Joche der Sklaverei unterwirft;“ welche in der psychologischen Oberflächlichkeit, wie sie dem natürlichen Menschen eigenthümlich ist, alle Menschen über einen Kamm scheert und verkennet, daß das Verhältniß der Herrschenden und der Dienenden in den Eigenthümlichkeiten der Völker eine Grundlage hat; welche die Bedeutung der äußeren Freiheit überschätzt, weil sie selbst des hohen Gutes der inneren Freiheit nicht theilhaftig geworden ist und es nicht zu würdigen weiß und unter das Gericht des Apostels fällt: „sie versprechen ihnen die Freiheit, während sie selbst Knechte des Verderbens sind;“ welche endlich die ewigen Güter und das jenseitige Dasein nicht kennt und daher den diesseitigen Gütern eine übermäßige Bedeutung beilegt und allen Sinn verloren hat für das Verständniß des Wortes des Apostels: „bist du als Sklave berufen, so kümmere dich nicht darum.“

Schon durch einen Vorgang in der Urzeit, 1 Mos. 9, 25—27., werden wir angeleitet, in der Sklavensache den Blick über die menschliche Willkür und Ungerechtigkeit zu erheben und ihn auf das göttliche Verhängniß zu richten, auf Gottes wohlverdiente Gerichte, die, wenn man sich ihnen nicht gewaltsam entzieht, sondern sich ihnen demüthig unterwirft und sie zu dem Zwecke ausnützt, zu dem sie gesandt werden, stets zugleich Mittel des Heiles sind. Wir müssen durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen. Auch die Sklaverei ist eine Pforte zu demselben und es kommt nur darauf an, diese Pforte zu öffnen, so bricht hinter dem Gerichte die Gnade hervor.

Im N. T. wird die Sklaverei nicht minder wie das Verhältniß der Frauen zu den Männern, der Kinder zu den Eltern unter das vierte Gebot gestellt, Eph. 5, 21—23. 6, 1—4. 5 ff. Col. 3. Das Verhältniß kann also nicht, wie jetzt gepredigt wird, ein an sich unsittliches sein. Sonst hätte die heil. Schrift es nicht als göttliche Ordnung anerkennen können. Die Sklaven werden angeleitet, daß sie hinter den irdischen Herren einen andern Herrn erblicken, der solchen Stand über sie verhängt hat und in den irdischen Herren diesem Herrn willig und freudig dienen, so sehr es auch die irdischen Herren ihnen erschweren mögen, in ihrer Herrschaft eine Erscheinungsform der seinigen zu erblicken. „Ihr Knechte — so sagt Paulus in Col. 3, 22—25 — seid gehorsam in allen Dingen euren leiblichen Herren, nicht mit Dienst vor Augen als den Menschen zu gefallen, sondern mit Einfältigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht. Alles was ihr thut, das thut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen. Und wisset, daß ihr von dem Herrn empfangen werdet die Vergeltung des Erbes, denn ihr dienet dem Herrn Christo.“ Und, zum Beweise, daß auch innerhalb der Kirche das Verhältniß von Herrn und Sklaven kein schlechthin unzulässiges ist, sagt derselbe Apostel in 1 Tim. 6, 2.:

„Welche aber gläubige Herren haben, sollen dieselben nicht verachten, daß sie Brüder sind, sondern sollen vielmehr dienstbar sein, dieweil sie gläubig und geliebt und der Wohlthat theilhaftig sind. Solches lehre und ermahne.“ Petrus ermahnt: „Ihr Knechte seid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. Denn das ist Gnade, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträgt und duldet das Unrecht.“

Wie weit man sich in Amerika von dem Boden der heil. Schrift entfernt hat, das wird besonders anschaulich, wenn man die dort übliche Praxis mit dem Verfahren des Apostels Paulus in dieser Frage vergleicht. Der Sklave Onesimus ist seinem Herrn entlaufen und hat als frei gewordener das Evangelium gefunden. Paulus, der es ihm gebracht hat, läßt ihn nicht in dem Zustande der Freiheit, in dem er ihn vorgefunden, den er also als einen gegebenen betrachten konnte, sondern schickt ihn innerlich neugeboren seinem Herrn Philemon wieder zurück und bittet nur, ihn liebevoll wieder anzunehmen und als Bruder in Christo zu behandeln. Will Philemon mehr thun, denn der Apostel sagt, so folge er dem Zuge seines Herzens, aber allgemeine Christenpflicht ist nur, was der Apostel ausdrücklich von ihm verlangt.

Die heil. Schrift kennt keinen andern Weg zur Beseitigung des ungöttlichen Wesens in der Sklaverei als den innerlichen, den, daß sie die Herren lehrt, daß sie einen Herrn im Himmel haben und ihre Herzen mit Demuth und Liebe erfüllt. Und dieser Weg hat sich wie kein anderer als wirksam bewiesen. „In der christlichen Kirche, sagt Chrysostomus, giebt es keine Sklaverei im alten Sinne des Wortes, sie ist nur noch dem Namen nach unter den Jüngern des Herrn, die Sache hat aufgehört.“ Wo dieser Weg nicht zum Ziele führt, da läßt die heil. Schrift das Verhältniß bestehen, weil jede gewaltsame Aenderung desselben die Sache nur noch schlimmer machen kann.

„Bevor die Sklaven auf einer höheren Stufe der sittlichen Bildung standen — sagt Möhler \*) — konnte eine jede äußere Befreiung nur vererblich wirken, und gewiß, hätte das Christenthum schlechtthin Befreiung der Sklaven gepredigt, und wäre es ihm gelungen, sie ohne vorhergegangene Ablösung der inneren Fesseln durchzusetzen, es hätte eine Verwüstung herbeigeführt, ähnlich der, wenn die Hölle selbst alle ihre Bewohner mit einem Male aussendete und auf der Erde ihrer Willkür überließe; in der durch das Christenthum hervorgerufenen allgemeinen Zerstörung würde es selbst seinen Untergang gefunden haben.“ Wer einmal recht anschaulich sehen will, was aus den voreilig emancipirten Sklaven wird, zumal den gesunkensten unter allen, den Negerklaven, die mit den Sklaven der alten Welt kaum zu vergleichen sind, der lese die Schilderungen, welche Graf Görz in seiner anziehenden und lehrrreichen Reise um die Welt auf Grund seiner eigenen Anschauungen in Hayti entworfen hat.

---

\*) In dem trefflichen Aufsätze: Bruchstücke aus der Geschichte der Aufhebung der Sklaverei, gesammelte Schr. Bd. 2.



Wenden wir uns von der heil. Schrift zur Geschichte, so finden wir auch da einen auffallenden Gegensatz gegen das unruhige Treiben der Abolitionisten in Nordamerika, welches zuletzt den Spruch wahr gemacht hat: wer die Nase hart schneuzet, zwingt Blut heraus. Das Concil von Gangra spricht den Bann gegen Jeden aus, der Sklaven unter religiösem Vorwande die Herren verachten, ihre Dienste verlassen und nicht mit Wohlwollen und aller Ehrfurcht dienen lehre. Das Concil von Chalcedon verbietet den Klöstern die Aufnahme von Sklaven, die nicht von ihren Herren die Erlaubniß erhalten haben, und droht mit der Excommunication, damit nicht der Name Gottes entehrt werde, d. h. damit nicht das Christenthum angeklagt werde, als veranlasse es Ungehorsam. In Bezug auf das Mittelalter sagt Möhler: „Der christliche Geist schuf sich von selbst die ihm entsprechende Gestalt und streifte die fremde ohne Revolution ab, ja ohne alles äußere und zwingende Gesetz; denn ein solches wurde nur da und dort gegen die letzten Reste der Sklaverei angewendet.“

Soll das große Werk, das in der christlichen Kirche im Geiste angefangen und so manche Jahrhunderte getrieben ward, im Fleische vollendet werden? Will man das Wort überhören: die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig in Gott zu zerstören die Befestigungen? Wir verkennen nicht, daß in den südlichen Sklavenstaaten Schäden vorliegen, welche das Herz des christlichen Menschenfreundes tief betrüben müssen. Aber man hätte sich durch solche Betrübniß nicht zum Drängen und Stürmen treiben lassen sollen, das nur noch größere Uebel herbeiführen kann, sondern zu verdoppeltem Eifer in der Predigt des Evangelii überhaupt, und namentlich der Wahrheiten, welche dasselbe Angesichts der Sklaverei predigt, daß alle Menschen, Herren und Sklaven, Einen Herrn, Schöpfer und Erlöser haben, bei dem kein Ansehen der Person gilt, der den Reichen nicht kennt vor dem Geringen, weil sie Alle seiner Hände Werk sind, der ein Richter ist über alle Härte und Ungerechtigkeit der Herrschenden gegen die Dienenden, der Alle mit gleicher Liebe liebt, vor dem kein Sklave und kein Freier ist, Gal. 3, 28. Philm. 16, der das heilige Band der Liebe um Alle geschlungen hat. Die Predigt des Evangeliums ist das einzige Mittel, wodurch die schweren Wunden dieser Zustände geheilt werden können. Wo dies Mittel nicht anschlägt, da muß man, wenn auch mit blutendem Herzen, die Sache bis auf Weiteres Gott überlassen und warten, bis seine Stunde kommt, und unterdessen um so ernstlicher arbeiten an der Beseitigung der unerträglichen Zustände in seinem eigenen Herzen, seinem eigenen Hause und seinen nächsten Umgebungen, was freilich schwerer ist, als in den Nordstaaten sich für Beseitigung der Sklaverei in den Südstaaten zu erhitzen und dafür zu agitiren. „Das Evangelium — sagt treffend Dr. von Harless — abrogirt nicht die äußere Folge und Strafe der Sünde, so daß es erst dann zusieht, ob aus dem nun fessellosen verkehrten Herzen noch etwas Gutes zu machen sei, ja selbst dem Christen als Sklaven sagt es nicht: zerbrich deine Ketten, sondern es zerbricht die Ketten, indem es die Härte der Herren nimmt in der Furcht vor einem höheren Herrn, das

Widerstreben des Knechtes tilgt in dem willigen Gehorsam gegen den, der Herr der Herren und der Sklaven ist.“ Wir haben wohl Grund zu warten und zu hoffen, daß das Evangelium, wenn auch langsam, sein Werk vollbringen wird, wenn es nur treulich und eifrig gepredigt und nicht, zur schwersten Verantwortung vor Gott für die Agitatoren, durch einen falschen Beisatz, einen schlechten Sauerteig von Drängen und Stürmen unwirksam gemacht wird, für die armen Sklaven und für ihre Herren. Es hat gerade auf diesem Gebiete Wunder gewirkt und sich als eine Kraft aus der Höhe ausgewiesen. Ueberall noch, wohin das Christenthum gedrungen ist, hat die Sklaverei sich nicht behaupten können, ist sie in der Sache und nach und nach auch in der Form, in demselben Maße, als sich die Sklaven der Freiheit fähig und würdig erwiesen, aufgehoben worden.

Die Brüder aus Nordamerika — lesen wir in einem Berichte über die Genfer Versammlung des Evangelischen Bundes — waren tief gebeugt durch das schwere Unglück, das ihr Vaterland betroffen, und tiefer noch durch das lebendige und zweifellose Bewußtsein, daß dieses Unglück ein nur zu sehr verschuldetes und nichts Anderes als ein Gericht Gottes über ihres Volkes Hochmuth, Goldgier und Materialismus sei. Solche Betrachtungsweise, welche zur Feier eines Buß- und Bettages in Nordamerika am 26. September v. J. geführt hat, ist gewiß eine sehr erfreuliche, eine Anreizung für uns zu gleicher Demüthigung. Wir sollen dabei des ernstesten Wortes in Luc. 13, 3. gedenken. Aber neben den entfernteren Ursachen hätte man der nächsten nicht vergessen sollen. Es scheint aber, daß man sich das „ernstliche Dringen auf die Freilassung der Neger in den Sklavenstaaten“ nur als ein Verdienst angerechnet und gar keine Ahnung davon gehabt hat, daß auch hier eine Verschuldung liegen könne.

C.

---

(Eingefandt von Prof. Krämer.)

## Ueber die sacramentale Auffassung der Confirmation.

Unter diesem Titel finden wir im 4. Hest d. v. J. der Erlanger „Zeitschrift für Protestantismus und Kirche“ einen Aufsatz, gerichtet wider Vilmar's „pastoral-theologische Blätter,“ die den sacramentalen Charakter der Confirmation vertreten. Wir sehen daraus, daß Vilmar und die Seinen auf dem betretenen Weg nach Rom hin immer weiter schreiten und zwar leider in der perfiden Weise, die stets vorgibt, nur für die Ehre der lutherischen Kirche zu kämpfen, und allein dahin zu arbeiten, daß doch das glorreiche — aber freilich denn doch vielfach mangelhafte — Werk der Reformation gar vervollständigt werde, während gerade die lutherische Wahrheit vielfach verläugnet und in ihren reinen Strom römischer Unrath, den sie längst ausgeschieden hat, wieder hereingeführt wird. Wir freuen uns, daß die Erlanger Zeitschrift dagegen die Stimme des Zeugnisses erhebt, und können nicht umhin, den Lesern von „Lehre und Wehre“ daraus einiges mitzutheilen, auf daß



sie sich selbst überzeugen können, wohin man geräth, wenn man, zu stolz einzältig zu unsern treuen Lehrvätern zurückzukehren, eigne, neue Bahnen betritt und einmal in der Lehre vom Amt auf die römische Seite übergeschlagen ist.

„Nur der Pfarrer, so heißt es in einem Aufsatz der Vilmar'schen Zeitschrift, der den Titel führt: „zur Würdigung des lutherischen Confirmandenunterrichts,“ nur der Pfarrer, nicht ein interimistischer Candidat, oder ein vorübergehender Pfarrgehilfe habe den Confirmandenunterricht zu erteilen. Denn wenn es auch häufig genug vorkomme, daß etwa ein jüngerer Mann den fraglichen Unterricht aushilfsweise mit größerer Lebendigkeit, mit mehr Gelehrsamkeit, vielleicht auch mit mehr Glauben erteilen könne, so sei doch „in der Ordination dem Pfarrer allein die Fülle der Gnadengaben verliehen, welche nöthig sind, um den getauften Christen zur Ordnung des in dem Wort und den heil. Sacramenten beschlossenen Lebens zu bringen und in demselben zu erhalten.“ Nun wird ja freilich Alles vollkommen plan und klar. Wir müssen nur der Ordination als „einer ausdrücklichen Einsetzung des Herrn“ die ihr fälschlich entzogene Bedeutung wiedergeben, um sofort zu verstehen, wie nur die ordinirten Amtsträger „die Confirmanden zu würdigen Gästen des heil. Abendmahls machen können durch Lehre und Unterricht, durch Vorbild im Leben und durch Handauflegung.“

— — — Aber unbegreiflich will es uns dünken, wie man gerade über dasjenige, was den Nerv des Beweises bildet, mit der Bemerkung hinweggehen kann, Alles was schriftgemäß sei, gehöre zur Lehre der evangelischen Kirche, und die Ordination als eine ausdrückliche Einsetzung des Herrn sei eben schriftgemäß; oder gar mit der vorläufigen Berufung auf die Amtserfahrung aller derer, die da ahnen und erkennen, was der Herr in dieser letzten Zeit von der wahren Kirche verlangt. Getraut man sich vielleicht den Beweis zu führen, daß alle jene Diener des Wortes in der Gegenwart, welche diese „Amtserfahrung“ nicht gemacht haben und nicht machen, welche nichts davon „ahnen und erkennen,“ daß sie „nach dem Maße der Gnade, die ihnen in der Ordination verliehen ist,“ die Confirmanden unter Anderm auch „durch Handauflegung“ zu würdigen Gästen des heil. Abendmahls „machen“ sollen — getraut man sich im Hinblick auf die Wolke evangelischer Zeugen seit Beginn der Reformation, welche von dem Allen nichts erfahren und nichts gehalten haben, die Behauptung auszusprechen, daß diese nicht wußten oder nicht wissen, „was der Herr von seinen Dienern verlangt?“ Oder steht es denn mit dem Schriftbeweis für die „ausdrückliche Einsetzung“ der Ordination von dem Herrn und für die in derselben sich vollziehende Verleihung derjenigen Fülle von Gnadengaben, vermöge deren der Pfarrer allein confirmiren kann, bereits so, daß man darauf als auf etwas Bekanntes und Begründetes nur hindeuten brauchte und sonach über den desfallsigen Widerspruch gegen die Lehre der Kirche mit der wohlfeilen Bemerkung hinwegschlüpfen dürfte, Alles, was schriftgemäß, gehöre eben deswegen zur Lehre der evangelischen Kirche? — — — Indessen finden wir allerdings im 1. Heft des 2. Bandes jener „Blätter“ eine ausführlichere Besprechung der Con-

firmation und eine bestimmtere Erklärung darüber, was es um das Wesen der Confirmation im Allgemeinen und um ihren sacramentalen Charakter insbesondere sei. Die vorhandene „„Ungewißheit und Unbestimmtheit““ soll gehoben, der Schriftgrund jener sacramentalen Handlung aufgezeigt und die wichtige Stellung derselben innerhalb der Abschnitte des Christenlebens bezeichnet werden. Der Verfasser jenes Aufsatzes ist dessen gewiß, in dem Worte Hebr. 6, 2., verbunden mit den bekannten Stellen der Apostelgeschichte, wo durch Handauslegung die Gabe des Geistes verliehen wird (Act. 8, 14—17; 19, 5 und 6.), die rechte Schriftgrundlage der Confirmation gefunden zu haben, und freut sich, daß der Commentar zum Hebräerbrief von Deligisch dem zustimmendes Zeugniß gibt. Daraus daß der Hebräerbrief die „Handauslegung“ neben der „Lehre von Taufhandlungen“ zu den Anfangslehren von Christo rechnet, wird zunächst, ohne daß die Stellen in der A. G. einer weiteren Erörterung unterzogen würden, gefolgert, daß „„die Handauslegung und das Gebet ganz bestimmte apostolisch zugewiesene Handhaben für die Handlung der Confirmation““ seien; es wird weiterhin auf Grund dessen das Ansinnen an den Glauben der Amtsträger gestellt, daß sie „„die Hände auslegen können kraft prophetischen und apostolischen Wortes, auf welchem die Kirche sich erbaut;““ es wird schließlich gefordert, daß die Pastoren für die solchergestalt in der Schrift begründete Handlung der Confirmation einstehen und „„die zu confirmirenden Kinder dahin führen, sich den hl. Geist, wie er in der Kirche präsent ist, wo sich betende Herzen regen, mittheilen zu lassen durch ihre (der Pastoren) Handauslegung, als den Schlußstein oder das Siegel einer durch die Betwogen — die Confirmandenunterrichtszeit — fortgesetzten Arbeit der Fürbitte, welche sich in dem Gebet bei der Einsegnung (vor oder nachher) zusammenfaßt und gipfelt.““ — — — Da nun die Confirmation zwar nicht als Sacrament, wohl aber als „„etwas Sacramentartiges““ oder als eine „„sacramentale Handlung““ betrachtet werden soll, da jener so charakterisirten Handlung ein „„suppletives Verhältniß““ (ein „„rechtes, nicht falsches““) zur Taufe, wie zum Abendmahl zugeschrieben wird, so haben wir vor allem zuzusehen, worin dieses Sacramentartige und Suppletive der Confirmation bestehe. — „„Die allgemeinen Gaben des heil. Geistes — so lautet der gegebene Bescheid — hat der Täufling kraft der Taufe empfangen, und es ist nun die Aufgabe der Kirche als eines gegliederten Organismus, diese Gaben zur Entfaltung zu bringen, den Reichthum der Taufgnade zu enthüllen und alle verderblichen Einflüsse möglichst von ihm abzuwenden.““ „„Dabei müssen alle Organe des Herrn im Hause, in der Schule und in der Kirche mitwirken, ein jedes an seinem Theile.““ Also mit der Confirmation und mit dem Confirmandenunterrichte hat diese „„Entfaltung““ der mittelst der Taufe überkommenen „„allgemeinen Gaben des Geistes““ zunächst nichts zu thun: erst in dem Zeitpunkte, „„wo der dem getauften Christenkind in Haus und Schule enthüllte und nahegebrachte christliche Lehrstoff durch spezifische kirchliche, d. h. durch Pfarrunterweisung in s Gebet genommen und dergestalt praktisch condensirt werden soll, daß



das Kind sich mit seinem ganzen auswendigen und inwendigen Menschen einmal zurück auf seine Taufe und sodann vorwärts auf die Spendung und den Empfang des Sacramentes des Altars richtet und so dahin kommt, eine wirksame Vermittelung dieser beiden himmlischen Gaben an und in sich vollziehen zu lassen“ — erst dann tritt vorerst der „„Bet= oder Confirmanden=unterricht““ an die ihm geordnete Stelle. Derselbe soll nämlich dazu dienen, daß der junge Christ auf Grund der heil. Taufe „„die Vermittelung des Sacramentes des Leibes und Blutes seines Herrn mit bestimmter Willensrichtung nachsuchen lerne,““ „„daß er vom Taufstein, wohin er getragen wurde, zum Altar treten könne, um hier, was ihm in der heil. Taufe geschenkt und zugeeignet worden ist von Jesu Christo, im Abendmahl als Christi theuer erworbenes Gut wahrhaftig und wesentlich zu schmecken und zu genießen.““ „„Diese Selbstständigkeit und daran sich schließende Zeugenschaft als Frucht göttlicher Bestimmung muß ihm von der Kirche aus der in ihr wohnenden Geistesfülle Christi und durch die in ihr hiefür bestellten Organe Gottes, durch die Hirten und Lehrer gegeben werden und darauf muß aller Bet= oder Confirmandenunterricht abzielen.““ — — — Als ferneres Stück, worauf aller Bet= oder Confirmandenunterricht abzielen müsse, wird erfordert, daß die Betkinder oder Confirmanden die ihnen zukommende heilige Verpflichtung zu allem schuldigen Gehorsam gegen Gott und seine liebe Kirche übernehmen und in gewissenhafte Uebung treten lassen. „„Die Gnade der Rechtfertigung und Heiligung haben sie in der Taufe empfangen und diese bereits von Kind auf bethätigen können und sollen. Aber im Hinzunahen zum Altarsacrament, welcher mit der Vollkommenheit des Christenlebens in engster Verbindung steht, muß der Gehorsam der Kirche aufs Bestimmteste zugesagt werden. Denn der des Leibes und Blutes Christi theilhaftig werdende Christ soll die ihm gewordenen Gaben innerhalb seines Berufes zum Besten der Kirche und also der Welt auswirken und bethätigen, wodurch er allein zur Vollkommenheit aufzustreben vermag.““ — — — „„Der Act, durch welchen die Confirmanden dieses Alles, je nach ihrer individuellen Begabung, erfahren oder erleben sollen, ist die Confirmation derselben durch ihren hierzu bestellten Pfarrer und Seelsorger.““ — — Man sieht es der gesammten Darlegung an, daß sie, was in dem Confirmandenunterricht dem Kinde zu Theil werden soll, nicht zu scheiden vermag von dem, was in dem Acte der Confirmation ihm widerfährt, wie denn auch später die Handauslegung „„der Schlussstein oder das Siegel einer durch die Betwochen — die Confirmandenunterrichtszeit — fortgesetzten Arbeit der Fürbitte““ genannt wird, „„welche sich in dem Gebet bei der Einsegnung (vor oder nachher) zusammenfaßt und gipfelt.““ Wenn nun aber auch das, was der Confirmandenunterricht dem Kinde leistet, nur etwa graduell geschehen werden kann von dem, was christliche Zucht und Lehre, verbunden mit gläubiger Fürbitte, in Schule und Haus dem jungen Christen geboten und in ihm gewirkt haben — denn jene „„Verpflichtung zu allem schuldigen Gehorsam gegen Gott und seine liebe Kirche““ ist ebenfalls von Kind auf dem Con=

firmanden nahegetreten und dient in keinem Fall dazu, das Sacramentartige der Confirmation zu erklären — so mag man es uns zu Gute halten, daß wir außer Stande sind, mit dem Verfasser auf Grund der gegebenen Entwicklung zu dem Schlußsatz zu gelangen: „„so wenig also darnach die Confirmation als Sacrament oder göttliche Handlung gelten kann, eben so gewiß ist sie etwas Sacramentartiges oder eine sacramentale Handlung.““\*) — — — Es ist eine Leichtfertigkeit über „„Ungewißheit und Schweben in der Auffassung der Confirmation““ zu klagen und statt der „„gewöhnlichen““ Meinungen darüber mit großer Emphase das „„Sacramentartige““ dieser Handlung geltend zu machen, aber dabei mit keinem Wort den Leser darüber aufzuklären, was es sei um diejenige Beschaffenheit jener Handlung vermöge deren sie, obwohl „„kraft prophetischen und apostolischen Wortes geschehend,““ doch als Sacrament nicht gelten dürfe. Der heil. Geist soll „„mitgetheilt““ werden „„durch unsre Handauslegung als den Schlußstein oder das Siegel einer durch die Confirmandenunterrichtszeit fortgesetzten und im Gebet bei der Einsegnung gipfelnden Fürbitte:““ wie verhält sich sonach das Medium der Geistesmittheilung, die Auflegung der Hände, zu der Fürbitte, deren Schlußstein und Siegel sie sein soll? Geschieht die Collation der sacramentalen Gabe durch jene oder durch diese oder durch beide zugleich? Geschieht sie in Einem fort, während „„der fortgesetzten Arbeit der Fürbitte,““ oder nur schließlich in dem Acte, wo die Fürbitte ihr Siegel in der Handauslegung empfängt? Und wenn sie auch dort geschieht, wie reimt sich das damit, daß als Schriftstellen für die Confirmation solche aufgeführt werden, in denen die Geistesgabe als durch die Handauslegung vermittelt erscheint? — — — Wir fragen: folgt daraus, daß die Apostel ihrer Zeit die Hände den Getauften aufgelegt haben mit einer so oder anders beschaffenen Wirkung, daß die Kirche jene Thatsache sich zur Weisung dienen und durch ihre Amtsträger die Hände auflegen lasse mit der Gewißheit der gleichen Wirkung? Folgt daraus, daß dem Timotheus die für sein Amt nöthige Gabe zugekommen ist durch Prophetie mit Auflegung der Hände des Presbyteriums, daß die Kirche sich den Beruf zueigne, mittelst Weissagung verbunden mit Handauslegung das Charisma des Amtes dem erwählten Amtsträger mitzutheilen? Und da die Stelle 2 Tim. 1, 6. nach Maßgabe von 1 Tim. 4, 14. verstanden werden muß, wer gibt, unter der angenommenen Voraussetzung, der Kirche das Recht, bei ihrem durch das apostolische Vorbild gebundenen Verhalten beliebig ein wesentliches Stück jenes Vorbildes bei Seite zu lassen? Folgt daraus, daß nirgend im N. T. bei der Wahl der Presbyter von einer Handauslegung erzählt wird, dagegen aber bei der Wahl der Diakonen derselben Erwähnung geschieht, daß die Kirche jene Thatsache als Norm ihres eignen Thuns betrachten müsse? Und wenn es nur eine, immerhin wahrscheinliche Vermuthung

\*) Höre, I. Leser! die Confirmation kein Sacrament, keine göttliche Handlung und doch eine sacramentale Handlung — der Verstand steht einem still und unabweislich brängt sich einem die Ueberzeugung auf, daß die armen Leute selbst nicht wissen, was sie sehen, oder was sie sagen.



ist, daß auch die Presbyter unter Handauslegung geweiht worden sind, wer gibt der Kirche die Befugniß, aus jener Wahrscheinlichkeit eine gesetzliche Verpflichtung für sich herzuleiten? Mit Einem Wort; folgt daraus, daß die Apostel ihrer Zeit dies oder jenes in den Gemeinden eingerichtet, diesen oder jenen Gebrauch daselbst eingeführt, die eine oder die andere Ordnung in ihnen getroffen, daß die gesammte nachfolgende Kirche an all diese Einrichtungen, Gebräuche und Ordnungen gebunden sei, oder wollen wir es bleiben lassen bei jenem reformatorischen Grundsatz, den z. B. in Bezug auf die Handauslegung J. Gerhard Bellarmin gegenüber geltend macht: daraus, daß die Apostel den Ritus der Cheirothesie gebraucht, sei gar nicht zu schließen, daß derselbe auf göttlichen Befehl und göttlicher Einsetzung beruhe, ja wenn auch Christus selbst bei der Ordination der Apostel diesen Ritus angewendet haben sollte, so würde daraus noch gar nicht der göttliche Befehl und die göttliche Einsetzung desselben für die Kirche erwiesen werden können (Loci XII, 149)? Unsere evang. Kirche steht und fällt mit dem zwiefachen Grundsatz, erstlich, daß keinerlei rituelle Einrichtung, so schön und trefflich dieselbe immerhin sei, ihr von Christo oder den Aposteln zum Geseß gemacht worden sein könne, und für's Andere, daß keinerlei sacramentale Handlung, bei welcher an einen bestimmten äußeren Gebrauch eine bestimmte geistliche Gabe geknüpft ist, von ihr anerkannt werden dürfe, ohne eine detsfallige institutio divina und ein specielles mandatum Christi. — — — Das sind die Principien, mit denen man vorerst sich auseinanderzusetzen hat, ehe man in dogmatisch sicherer Weise den Befund dessen, was uns im N. T. über die Handauslegung bei der Taufe gesagt wird, zu beurtheilen und für die Confirmation zu verwerthen, im Stande sein dürfte. Und wir mußten um so mehr auf diese Principien hinweisen, als der Verfasser des fraglichen Aussages dieselben entweder nicht kennt oder nicht anerkennt. Bei der Behauptung nämlich, es sei die Confirmation etwas Sacramentartiges oder eine sacramentale Handlung, konnte er nicht umhin, sich dessen zu erinnern, was über die Confirmation und die letzte Delung in der Apologie bekenntnißgemäß gelehrt wird. Als Ceremonien werden dort (XIII, 6) beide bezeichnet, welche von den alten Vätern herkommen, welche auch die Kirche nie als für nöthig zur Seligkeit geachtet hat. „Denn sie haben nicht Gottes Befehl noch Gebot. Darum ist's wohl gut, dieselbigen zu unterscheiden von den oben angezeigten, welche durch Gottes Wort eingesetzt und befohlen sein und eine angehefte Zusage Gottes haben.“ Der Verfasser hat sich's nicht sonderliche Mühe kosten lassen, mit diesem, wie es scheint, sehr disharmonisierenden Zeugniß der Kirche zu Gunsten seiner Meinung sich zu vergleichen. Der Zusammenhang der Stelle, bemerkt er, zeige, daß hier der Confirmation Gottes Befehl und Gebot als Sacrament nur abgesprochen werde, um sie von Taufe, Nachtmahl und Absolution zu unterscheiden und die Kirche zu rechtfertigen, welche sie nie als zur Seligkeit nöthig geachtet habe. Das alterire indeß seine Auffassung nicht, welche die richtige Stellung der Confirmation zwischen den beiden vorzugsweise Sacramente genannten göttlichen Handlungen aufzeigen wolle. —

Leichtfertiger und oberflächlicher konnte in der That die Abweisung eines Dissenses von der Kirche nicht wohl abgemacht werden, und wollen wir anders den Verfasser schonend beurtheilen, so müssen wir annehmen, es sei ihm das dem seinigen diametral widersprechende Princip in der Aussage der Apologie gar nicht zum Bewußtsein gekommen. Eben dies, was der Verfasser von der „sacramentalen Handlung,“ der Confirmation, behauptet, daß sie einen festen Schriftgrund habe, wornach die Pastoren die Hände auflegen können kraft prophetischen und apostolischen Wortes, eben dieß, daß die Mittheilung des heil. Geistes durch unsere, der Pastoren, Handauslegung als eine zugleich mit dem Gebet „uns apostolisch ganz bestimmt zugewiesene Handhabe“ erfolge, stellt die Apologie in Abrede. Die Confirmation hat ihr zufolge Gottes Befehl und Gebot nicht — sie ist durch Gottes Wort nicht eingesetzt noch befohlen und hat keine angehefte Zusage Gottes. Und das sagt die Apologie, weil sie dessen sich wohl bewußt ist, daß alle jene Stellen des N. T., in denen von Handauslegung die Rede ist, das *expressum mandatum Dei* und die *clara promissio*, welche beide sie zur Constituirung einer sacramentalen Handlung fordert, nicht enthalten. — — — Wir sind zu Ende mit dem, was wir gegen die sacramentale Auffassung der Confirmation in den „pastoral = theologischen Blättern“ zu sagen vor hatten. Wir bergen nicht, daß uns die Verfehlung, welche diese Blätter in dem Einen Punkte über die Confirmation (zu geschweigen dessen, was über die Ordination gelehrt wird) sich haben zu Schulden kommen lassen, bedenklich und folgenswer genug erschien, um einen ausdrücklichen und motivirten Protest dawider einzulegen. Denn mit Bewußtsein festgehalten und durchgeführt involvirt diese Verfehlung nicht mehr und nicht weniger als einen Bruch mit wesentlichen Grundsätzen der evangelisch = lutherischen Kirche. Und deswegen müssen wir es doppelt beklagen, daß die „pastoral = theologischen Blätter“ für ihre sacramentale Auffassung der Confirmation mit einer Selbstgewißheit und Entschiedenheit eintreten, die in schneidendstem Contraste steht mit der Haltlosigkeit, Unklarheit und Verworrenheit ihrer eignen Ausführungen. Hat wirklich „die Ungewißheit und Schwebel in der Auffassung der Confirmation von Anfang an weit mehr Unheil angerichtet für die Erbauung des Leibes Christi als gewöhnlich angenommen wird,“ so können doch die „pastoral = theologischen Blätter“ keinen Anspruch machen auf das Verdienst, jenem Unheil durch ihre unbegründeten und trotz aller Selbstgewißheit schwebenden und unsicheren Erörterungen gewahrt zu haben. Und „hat wirklich die Kirche, und zwar die Gesamtkirche an dem Punkte der Confirmation noch etwas zu erleben,“ so wünschen wir vor Allem, es möchte ihr erspart werden zu erleben, daß die, welche sich ihr als Helfer anbieten, mit denselben Händen, die sie zur Heilung der kirchlichen Schäden ausstrecken, unbesonnener und ungeschickter Weise den Grundbau der Kirche antasten und erschüttern.“

---



## Wie es um die lutherische Kirche Deutschlands in Absicht auf die Lehre steht.

Darüber schreibt Dr. Münkel in dem diesjährigen Vorwort zu seinem Neuen Zeitblatt u. A. Folgendes :

„Unter denen, die zum lutherischen Bekenntnisse halten, findet sich allerdings noch ein gemeinsamer Grundstock der Lehre, und man sieht es den Schüffen und Trieben mehr oder weniger an, woher sie ihren Saft gezogen haben. Allein nichtsdestoweniger ist die Mannigfaltigkeit sehr groß, und nicht wenige Produkte möchte man fragen : Freund, wie bist du hereingekommen ? Schwerlich ist noch Eine Lehre übrig geblieben, welche nicht Umbildungen, Zusätze und Ausmäzungen in erheblichem Maße erfahren hat. Man hebe von der Dreieinigkeit an, gehe weiter zu den Lehren von der Person und dem Werke Christi, vom Glauben und der Gerechtigkeit, von den Sacramenten und der Kirche bis zu den letzten Dingen, man wird kaum noch etwas in seiner alten Gestalt und in seinem vormaligen Werthe finden. Nicht selten ist es dermaßen verändert, daß nur der alte Rahmen noch an das alte Bild erinnert, und bisweilen ist sogar der Rahmen als gar zu knapp und altfränkisch zerschlagen. Eine kleine Probe mag das anschaulich machen. Wenn Christus nach der Kirchenlehre auch in seiner Niedrigkeit wahrhaftiger Gott ist, so hat man ihn jetzt der göttlichen Eigenschaften entleert, ohne welche die Gottheit gar nicht gedacht werden kann, oder man läßt sich seine Gottheit allmählich bis zur Auferstehung in ihn hineinarbeiten. Der Tod Christi hat es sich gefallen lassen müssen, daß er nicht mehr zur Sühne an unserer Statt und zur Versöhnung mit Gott geschehen ist. Die Gerechtigkeit des Glaubens durch die Gerechterklärung Gottes soll zu hölzern und äußerlich sein ; in etwas verdeckter Weise zieht man wieder die Werke heran. Gesetz und Evangelium mengt man wieder zusammen. Das Wort Gottes und die Predigt wird so zurückgestellt, als wenn die Sacramente die Hauptsache thun, jedenfalls erst Leben in die Kirche bringen müßten. Die sichtbare Kirche kommt wieder zu solcher Wichtigkeit, als wenn sie die wahre Kirche, die Inhaberin aller Verheißungen Gottes wäre. Und was soll ich von dem Verhältnisse der Kirchen, von Amt und Regiment, von Chiliasmus und ewigem Leben sagen ? Die Streitsfragen liegen vor jedermanns Augen, und wenn der Streit nicht etwas auf sich hätte, so würde er nicht so heftig sein.

„Nun will ich gar nicht untersuchen, was oder wieviel davon recht ist, ich will nicht bestreiten, daß die Theologen ein Recht haben fortzuschreiten nach Gottes Wort, ich will auch nicht zu genau darnach fragen, ob sie Beruf und Fähigkeit dazu haben ; ich will mich lediglich an den Thatbestand halten und fragen, was für eine Zukunft er verheißt. Ich setze den Fall, daß wir in allen diesen aufgezählten oder nicht aufgezählten Abweichungen und Veränderungen einig wären, würde das noch lutherische Lehre heißen können, oder würde man den Muth haben, das Fortbildung der lutherischen Lehre zu nennen, was die wesentlichsten Stücke der lutherischen Lehre wie alten

Schutt hinausſetzt. Ich wenigſtens würde nicht das Herz haben mich einen Lutheraner zu nennen, und würde offen geſtehen: Wir ſind alleſammt abgewichen.

„Doch gemacht! der Fall liegt nicht ſo unglücklich. Es hat ſich keiner in alle dieſe Abweichungen auf einmal verzettelt, der eine huldigt dieſer, der andere jener Abweichung, bald ſind dies mehrere, bald iſt es nur eine. So iſt denn keine kleine Zahl in der Hauptsache bei der lutheriſchen Lehre geblieben, und die Abweichungen nehmen nicht das breite Feld ein. Aber ſind wir wirklich damit um Einen Schritt weiter gekommen? Dieſe alle mit ihren vielen oder wenigen Abweichungen wollen lutheriſch ſein, ſie wollen alſo auch Raum in ein und derſelben lutheriſchen Kirche haben. Da haben wirs ja aber. Alle dieſe Abweichungen auf Einem Haufen, ſammt denen, welche ſpäter noch der Fortſchritt der Theologen angemessen findet und wiſſenſchaftlich zu rechtfertigen verſteht, machen Anſpruch auf Tuldung in ein und derſelben Kirche und wollen von ihren jedesmaligen Verfechtern an ihrem Orte geltend gemacht werden, während von mehreren Seiten her allemal lebhafter Widerſpruch erhoben und ein Fortſchritt mit dem andern bekämpft oder todt gemacht wird. In unſern jetzigen verfallenen Landeskirchen geht das einigermaßen. Aber glaubt man wirklich, daß das in Zukunft auch in den Freikirchen gehen wird, oder daß ſie ſichs gefallen laſſen, in theologiſche Schulen und Diſputirſäle verwandelt zu werden? Da müßte man vom Bücherſtaube förmlich blind geworden ſein. So gewiß ſcheint nicht die Sonne vom Himmel herab, als das ein Ding der Unmöglichkeit iſt. Will man eine ſolche Lehmengerei und Lehrgleichgültigkeit tragen, warum kämpft man denn gegen eine Union, Allianz und Nationalkirchen? Man wird es zu ſeiner Zeit erleben, daß dieſe Fortſchritte wie die Keile den Baum der Kirche ſpalten in Hälften, oder Drittel, oder Viertel, und wenn dann noch die Spaltungen wegen der Verfaſſung dazu kommen, ſo wird es ein Durcheinander geben, als wäre Amerika nach Deutschland verſetzt. Will man dieſe Betrachtungen nicht auch einmal anſtellen, ehe man große Dinge von der Zukunft erwartet? Das Heil kann nicht kommen ohne Erkenntniß des ſchweren Schadens und Umkehr von dem Irrwege. Täuſch' ich mich aber nicht, ſo ſind wir davon noch ſehr weit entfernt. Denn die Lehrwillkür und Verwirrung nimmt nicht ab, ſondern zu.

„Es läßt ſich freilich ziemlich ſicher erwarten, daß die wiſſenſchaftliche Theologie in nicht gar ferner Zeit ihren Credit verlieren wird. Während die übrigen Wiſſenſchaften, z. B. die Naturwiſſenſchaften, im ſteten Fortſchritte feſte Ergebniſſe liefern, und ſich mit ihren wahren und unleugbaren Fortſchritten die Achtung der Welt erringen, weiſt die Theologie die grenzenloſeſte Verwirrung auf, und indem ſie fortſchreitet, weiſt niemand recht, worin der Fortſchritt beſteht, da einer des andern Fortſchritte als Rückſchritte bezeichnet, und die Kirche von allen Fortſchritten nicht nur keinen Gewinn, ſondern nur Streit und Beulen und Wunden aufzuweiſen hat. So iſt es gekommen, daß die übrigen Wiſſenſchaften ein gemeinſames Band um alle gebildeten



Völker geschlungen haben und alle Kräfte in ihren Dienst nehmen, indeß die Theologie aller Art zersplittert und zertheilt, die doch ihrem Berufe und ihrem Stoffe nach einigen sollte in dem Einen Heile, welches allen Völkern bestimmt ist. Das ist ein sehr kläglicher und niederschlagender Anblick, der wahrlich nicht dazu erimuthigen wird, sich den Irrgewinden theologischer Wissenschaft anzuvertrauen; und es wird wenig helfen, daß man über den abnehmenden wissenschaftlichen Sinn klagt, nachdem man selber so reichlich dazu geholfen hat."

---

### Neue Litteratur.

Unter unsern litterarischen Intelligenzen ist schon früher der erste Band der „lutherischen Dogmatik“ von Dr. K. F. A. K a h n i s, Prof. der Theol. zu Leipzig, angezeigt worden, der im vorigen Jahre bei Dörffling u. Francke in Leipzig erschienen ist. In der „theologischen Zeitschrift“ von Dieckhoff und Kliefoth in Medlenburg, im Decemberheft v. J., ist der erste Theil einer eingehenden Kritik aus der Feder des erstgenannten Herausgebers erschienen, aus welcher wir unsern Lesern Folgendes mittheilen. „In diesem Buche,“ beginnt Dieckhoff, „vollzieht Dr. K a h n i s seinen freilich schon früher („„der innere Gang des deutschen Protestantismus.““ 2. Aufl. 1860) deutlich genug angekündigten Abfall von der Wahrheit des lutherischen Bekenntnisses. Es ist das ein Ereigniß, an welchem die lutherische Theologie nicht mit Stillschweigen vorübergehen kann. Es ist ein schweres Aergerniß, wenn ein Theologe, der eine Zeitlang und zwar in hervortretender Weise das Bekenntniß unserer Kirche und seine Rechte vertreten hat, nun, in der Zeit, da die Sache des lutherischen Bekenntnisses und der lutherischen Kirche von Neuem eine schwer bedrängte ist, von dem abfällt, und das als falsch verurtheilt, was er früher vertheidigt hat.“ Weiter unten heißt es: „Wir dürfen uns einer solchen strengen Prüfung der Theologie des Dr. Kahn is um so weniger entziehen, je weniger wir es uns — und zwar als einen für die Beurtheilung des Dr. Kahn is eintretenden mildernden Umstand — werden verbergen können, daß er mit gewissen Grundschäden seiner Theologie innerhalb der sogenannten lutherischen Theologie der letzten Decennien keineswegs ganz isolirt dasteht, und je weniger wir andererseits länger unterlassen dürfen, die Thatsache anzuerkennen, daß die lutherische Theologie überhaupt in eine neue Zeit der Prüfung und der Sichtung hineingestellt ist, in der sie sich bis in ihre letzten Gründe und Fundamente hinein von Neuem zu bewähren und in der Kraft der sicher begründeten Wahrheit des Evangeliums zur Geltung zu bringen hat.“ „Dr. Kahn is hat ein Recht darauf, daß man die subjective Ehrlichkeit in seinen theologischen Entwicklungen nicht in Zweifel ziehe, und wir, die wir den Grund seiner theologischen Wandlungen in der Unsicherheit der Grundlagen und der Methode seiner Theologie sehen, sind weit davon entfernt, jenen Zweifel auch

nur zu hegen. Aber, wenn er meint, mit der Wahrheit des lutherischen Bekenntnisses brechen zu müssen, so hat er kein Recht mehr, seine Dogmatik als lutherische, gar als **die** lutherische, und sich selbst als lutherischen Theologen zu bezeichnen. Es ist das eine Unwahrheit und dient auch nicht dazu, daß die Wahrheit im Kampfe unserer Tage klar werde, sondern mehrt nur die Unklarheit und Verwirrung, die ja leider schon groß genug ist. Es ziemt sich daher eine solche Unwahrheit nicht für einen Mann, der, wie er sagt, allein der Wahrheit folgen will. Das Lutherische eines Theologen und seiner Theologie haftet doch nicht irgendwie an einem seiner Personen ein für allemal eingepprägten character indelebilis. Gewiß ist es richtig, daß nach lutherischem Bekenntniß nichts als Inhalt des Glaubens feststehen kann und feststehen darf, als was durch Gottes Wort in heiliger Schrift feststeht. Aber eben so gewiß ist es auch, daß nur das lutherisch ist, was mit dem lutherischen Bekenntnisse in Einklang steht. Der Theologe, für den das lutherische Bekenntniß und der Inhalt der h. Schrift in das Verhältniß des Gegensatzes zu einander treten, hat damit aufgehört, lutherisch zu sein. Darüber kann jedoch kein Streit sein, daß der verwerfende Gegensatz des Dr. Rahnis die allereigentlichste Bekenntnißsubstantz des lutherischen Bekenntnisses trifft, wenn er z. B. das ökumenische Bekenntniß von dem dreieinigen Wesen Gottes unter dem Titel der athanasianischen Fassung der Trinitätslehre verwirft und die lutherische Lehre vom h. Abendmahl, wie er sagt, gemäß dem dies diem docet eines Andern belehrt, für eine falsche und Zwingli's tropische Fassung der Einsetzungsworte für berechtigt erklärt. Je mehr es in der Gegenwart Gewohnheit wird, den lutherischen Namen als kirchlichen Rechtstitel festzuhalten, auch wenn man der Wahrheit des lutherischen Bekenntnisses ins Angesicht schlägt, desto mehr muß gegen einen solchen Mißbrauch des Namens und gegen eine solche Unwahrhaftigkeit Protest eingelegt werden.“

In dem Folgenden weist nun Dieckhoff schlagend nach, welch ein wunderliches „Thier“ von System Rahnis zu Tage gefördert habe, indem er alles aus dem Materialprincip der Rechtfertigung aus (nicht: allein aus) dem Glauben entwickeln und das so Entwickelte dann aus dem Formalprincipe der alleinigen Auctorität der Schrift beweisen wolle; \*) wie auf diese Weise sowohl das s. g. Materialprincip der Reformation, aus welchem er die einzelnen Glaubenslehren, abgesehen von Schrift und Bekenntniß, entwickeln wolle, als das Formalprincipe derselben, die Schrift, welche bloß Norm, nicht auch Quelle des Glaubens sein soll, eine ganz andere, neue Bedeutung bei ihm bekomme; kurz, wie Rahnis „weder wirklich mit dem eigenen Glauben in dem Glauben des lutherischen Bekenntnisses stehe,

---

\*) Rahnis sagt ausdrücklich: „Wie das Ei eine unentwickelte Einheit ist, welche sich zum Thiere entfaltet, so ist das Materialprincipe die Einheit, in welcher die Keime aller Besonderungen liegen, die sich aus ihr entfalten.“



noch auch in dem Worte der heiligen Schrift ein festes Wort Gottes festzuhalten vermocht habe.“ Selbst logische Consequenz spricht Diedhoff dem Mann, welchen einst Dr. Etier den schärfsten Denker unter den Altlutheranern genannt hat, gänzlich ab. Kahnis hatte den Satz hingestellt: „Ohne Philosophie keine Theologie.“ Dazu macht Diedhoff die beißende Bemerkung: „Nun ja, die Philosophie ist nothwendig für die Theologie, wäre es auch nur aus dem Grunde, damit nicht ferner im Gebiete der theologisch-wissenschaftlichen Literatur ein so undisciplinirtes Denken, wie das in der Dogmatik des Dr. Kahnis, möglich sei.“ Auch von Dr. Hengstenberg ist Kahnis' Dogmatik einer gebührend scharfen Kritik unterworfen worden. Kahnis hat, wie wir aus einem Privatbrief erschen, sogleich eine Vertheidigungsschrift geschrieben, in welcher er sich auf die „Grundprincipien des Protestantismus“ als auf seine letzte Festung zurückzieht, eine Manier, die bekanntlich von allen beliebt wird, welche die Lehre der Kirche verbessern, aber den Charakter, treue Söhne derselben zu sein, nicht aufgeben wollen. Kein Wunder daher, wenn Blätter wie der „Lutheran and Missionary“ (s. Nr. vom 9. Jan.) das Kahnis'sche Werk mit hohen Freuden anzeigten, als ein mächtiges Zeugniß gegen alle „exclusiven“ Lutheraner. Aber freilich traurig ist es, wenn lutherisch seinwollende Blätter den Abfall eines bisher für lutherisch geltenden gelehrten Theologen sogleich dazu ausbeuten, diejenigen als „Parteilente“ zu signalisiren, welche auf Reinheit der Lehre dringen, während selbst mitten in der unirten Kirche erscheinende Blätter, wie Hengstenberg's Ev. Kirchenzeitung, sich gedrungen fühlen, gegen jenen Abfall von der lutherischen Wahrheit laut zu zeugen.

---

(Eingefandt.)

Geehrter Herr Redakteur!

In Anbetracht, daß in der Nummer vom 11. Januar der „Luth. Zeitschrift“ von E. K. Brobst die Aussprache eines Theologen in Deutschland über unsere Zeitschriften abgedruckt ist, worin denselben namentlich der Vorwurf gemacht wird, daß sie zu viel Citate aus den Vätern geben, deshalb beschlossen: \*)

1. der Redaktion unserer Blätter unsern herzlichsten Dank dafür auszusprechen, daß sie sich überwinden konnte, den reichen Schatz ihrer eigenen Erkenntniß nicht immer mit eigenen Worten, sondern häufig mit den Worten unserer Väter auszudrücken, auch auf die Gefahr hin, gerade solche Vorwürfe zu bekommen, wie sie ihr in dem oben genannten Blatte gemacht werden.

---

\*) Es soll damit durchaus nicht angedeutet werden, daß nicht unsere Brüder in der ganzen Missouri-Synode derselben Ueberzeugung sind, welche wir hier aussprechen. Daß die unterzeichnete Conferenz gerade diese Beschlüsse gefaßt hat, geschah rein zufällig, weil sie eben gerade zu einer Specialconferenz versammelt war.

2. daß wir die verehrliche Redaktion bitten, auf dem betretenen Wege auch ferner fortzuschreiten, da es, wie die Erfahrung lehrt, der einzige ist, auf dem unserer Kirche hierlands wahrhaft genützt wird.
3. daß wir den Redakteur der „Luth. Zeitschrift,“ Herrn Past. Brobst, hiermit ersuchen, da er die genannte Beschuldigung gegen uns abgedruckt hat, nun auch die mit „Sanftmuth und Milde“ abgefaßte Verantwortung unsers Herrn Redakteurs im Vorwort zu dem laufenden Jahrg. der „Lehre und Wehre“ abzudrucken, „weil darin wichtige Wahrheiten in christlicher Liebe, ohne Grobheit und Bitterkeit, gesagt werden.“
4. Beschlossen, daß der Secretair diese Beschlüsse der Redaktion der „Lehre und Wehre“ sowie Herrn Brobst zur Veröffentlichung zuzusenden soll.

Die Specialconferenz der Counties Perry und Cape Girardeau.

In deren Namen  
E. Riedel, Secr.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. America.

Chicago. Der Reformirte „Evangelist“ schreibt in seiner Nummer vom 8. März: „Am 20. Febr. wurde im südwestlichen Theil der Stadt eine zweite deutsche vereinigte evangelisch-lutherische Gemeinde gegründet. Sie gehört zur vereinigten Synode des Nordwestens. Das Wort „reformirt“ wird dabei ausgelassen. Dieses ist eine sonderbare Vereinigung.“ — Der Evangelist wundert sich mit Recht über diesen unehrlichen Titel. Denn in der That kann man sich ja nicht mit sich selbst vereinigen. Der Name einer solchen vereinigten Gemeinde setzt daher voraus, daß sie sich mit Andersgläubigen, nemlich mit den Reformirten, vereinigt habe, die daher auch billig mit genannt werden sollten, aber wahrscheinlich aus Politik nicht genannt werden, damit man einsältigen Lutheranern weiß machen könne, die Gemeinde sei zwar mit den Reformirten vereinigt, aber nichts desto weniger lutherisch. — Uebrigens sollte der Reformirte „Evangelist“ damit dennoch zufrieden sein, denn die Reformirten machen es ähnlich selbst mit Gottes Wort. Wie jene Unirten von Vereinigung reden und doch aus Politik nur ein Stück nennen, so redet Gottes Wort von zwei vereinigten Stücken, von denen die Reformirten aus Vernunftbünkel nur eins glauben. Der Apostel Paulus sagt nemlich: „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?“ 1 Cor. 10, 16. Und dennoch glauben und lehren die Reformirten, daß der gesegnete Kelch und das gebrochene Brod nicht mit dem im Himmel befindlichen Leibe und Blute Christi vereinigt, sondern nichts als Brod und Wein seien; während die Papisten bekanntlich den entgegengesetzten Irrthum festhalten und behaupten, daß unter der Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi nur Leib und Blut zu verstehen sei. Die Lutheraner hingegen halten sich an das Wort und glauben und lehren, daß beides da und mit einander vereinigt sei: Brod und Christi Leib, Wein und Christi Blut.

Das Mercersburg Review. Davon berichtet der „Evangelist,“ das Organ der Deutschen Evangelisch-Reformirten Kirche der Ver. Staaten, wie folgt: „Diese bekannte Zeitschrift ist, wie wir vernehmen, eingegangen, nachdem sie eine Reihe von Veränderungen durchgemacht. Unsere Kirche ist nun ganz ohne eine wissenschaftliche Zeitschrift.“



Dr. Brownson und der Erzbischof Hughes. Der Nummer des „Observer“ vom 14. Februar d. J. entnehmen wir die Nachricht, daß der in früheren Hefen bereits erwähnte Convertit Dr. Brownson, anfänglich ein wüthender Papist, mit dem Erzbischof Hughes nun auch über die Sklaverei in einen Schriftstreit gerathen ist. In einer früheren Nummer seines „Reviews“ hatte Dr. Brownson die Emancipation der Sklaven als die wahre Kriegspolitik der Regierung ernst und berechtigt empfohlen. Darauf hatte der Prälat in dem „Metropolitan Record“ erwidert, und die entgegengesetzte Stellung eingenommen. Als Antwort Brownsons erschien nun in seinem Review ein Artikel mit der Aufschrift: „Erzbischof Hughes über Sklaverei.“ Davon berichtet der „Observer:“ „In dieser Erwiderung geißelt Brownson ihn (den Prälaten) sehr unbarmherzig.“ Die Entgegnung des Erzbischofs ist, wie es scheint, noch nicht erfolgt. — C.

Curiosum. Als solches müssen wir unsern l. Lesern doch mittheilen, daß in der Märznummer des „historischen Zeitblattes“ der theuere Harleß als „nicht mehr zur Kirche gehörig“ erklärt wird. Herr Diaconus Hochstetter berichtet dort über die Bayerische Generalsynode und zumal über den Antrag der Böheaner, die er jedoch politisch genug gar nicht mit Namen nennt. Da wird denn natürlich die Sache so dargestellt, als habe Harleß der Abendmahls-Mengerei das Wort geredet. Daß er ächt lutherisch in Abrede stellt, daß der Sache auf kirchenregimentlichem Weg durch rechtliche Bestimmung könne geholfen werden, das geht ja freilich über den Captus der Grabauianer hinaus, die am liebsten aus der Casuistik ein Corpus jur. can. machen würden. Seine vorgeblich unirte Praxis aber wird auf seine Missourische Irrlehre von der Kirche zurückgeführt und das schreckliche Facit ist kraft Hochstetterischer Entscheidung buchstäblich wie folgt: „Wir halten so viel von der geistlichen Zugehörigkeit zu der wahren Kirche, daß wir erachten, ein Mann, der das öffentliche Bekenntniß so gründlich verleugnet, gehört trotz seiner großen Titel nicht zur Kirche.“ C.

Selbstmord. Der Prediger Adolph Gerwig, früher Redakteur der s. g. „Protestantischen Zeitblätter“ in Cincinnati, zuletzt Feldprediger des 37. Ohio Vol. Regiments, hat sich, wie die Ref. Kz. berichtet, vor kurzem selbst erschossen.

Politik auf der Kanzel ist eine Sünde, die namentlich die americanischen Kirchen und zwar jetzt in einem besonders hohen Grade befeckt. Nach den jüngst errungenen Siegen der Unionstruppen scheint diese Sünde, anstatt gedämpft zu werden, sich immer mehr zu steigern. Der Herausgeber der Reformirten Kirchenzeitung, B. C. Schneid in Chambersburg, Pa., erhebt in seinem Blatte vom 13. März laut und muthig seine Stimme dagegen. Er schreibt darin u. A.: „Hüten wir uns daher, daß wir nicht in den blinden fleischlichen Enthusiasmus der schreienden Menge einstimmen. Hüten wir uns vor dem ungöttlichen Toben Derer, die sich über das Sichtbare nicht erheben können, und deswegen mit dem heidnischen Könige ausrufen: „Das ist die große Babel, die ich erbaut habe, durch meine große Macht und Herrlichkeit.““ (Dan. 4.) Man gehe lieber in das stille Kämmerlein, danke dem lieben Gott auf den Knien, und bitte Ihn, daß die Kriegsnoth bald vorübergehen möge. Es ist zu bedauern, daß sogar manche unserer christlichen Blätter sich in einem äußerst unwürdigen Tone über diesen Gegenstand zu äußern pflegen. Wenn es je nöthig ist unsere Freude mit heiligem Ernste zu mildern, so ist es wenn wir Triumphe feiern, die durch vieles Blutvergießen errungen wurden. Da gilt das Wort des Psalmisten: „Freuet euch mit Zittern.““

Besonders haben Prediger sich zu einer solchen Zeit zu hüten, damit sie kein fremdes Feuer auf den Altar Gottes bringen. Es ist wirklich betäubend zu sehen, wie aus religiösen und politischen Blättern hervorgeht, daß angesehene Prediger ihr Amt auf die gemeinste Weise herabwürdigen und die heilige Kanzel durch politische Zubelei und die bittersten Gehässigkeiten auf die Gegenpartei, zu entheiligen vermögen. Das schmeichelt allerdings dem großen Haufen — den Massen des Volkes. Das macht solche Prediger allerdings famos und populär für den Augenblick; aber wehe ihnen! „Sie säen Wind und werden Sturmgewitter eimernten.““ Sie bringen den weltlichen Geist mit Macht in die Kirche hinein und treiben den Geist Jesu Christi aus den Herzen hinaus, und laden

Brandmale auf ihr eigenes Gewissen. Man lese nur die Predigten eines Beecher, eines Cheever, und anderer tonangebender Prediger in New York, und ihrer nach Popularität bürstenden Nachfolger in Philadelphia, und man möchte Thränen weinen über den verblendenden Geist, der sich solcher Männer bemächtigt hat. Da gibt's lauten Applaus, Händeklatschen und Stampfen, und die politischen (selbst dem Christenthum feindlichen) Zeitungsblätter, streuen natürlich solchen Männern in starken Auflagen den Weihrauch, der dem schwachen Menschen so wohlgefällig ist. Sollte aber ein Prediger, der sich von Gott berufen glaubt heiliges Feuer auf dem Altar Gottes anzuzünden, nicht stark genug sein um das Kraftwort seines göttlichen Meisters gegenüber solcher Pochweise auszurufen: „Hebe dich weg von mir Satan!“ Wir meinen, Ja. Hüten wir uns daher vor dem Andringen des Feindes, in welcherlei Gestalt es auch geschehen möge. Veressen wir auch, daß wir noch nicht am Ende der Drangsalen sind. Sparen wir noch unsere Ueberfülle von Jubel bis das Ende gekommen sein wird. Wachen und beten wir, daß wir nicht in Anfechtung fallen — auch nicht wenn wir Ursache zur Freude haben, und halten wir Maß und Ziel in allen Dingen. — „Verflucht ist der Mann,“ spricht Gott bei dem Propheten (Jer. 17, 5.) „der sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm.“

Das „historische Zeitblatt,“ früher herausgegeben von Herrn Diaconus Hochstetter, hernach von Buchhändler Bär in Buffalo, wird, wie es in der Nummer des Monats März meldet, wenn sein gegenwärtiger Jahrgang vollendet sein wird, zu erscheinen aufhören.

## II. Ausland.

Neuendettelsau. In einem Bericht über die Missionsanstalt Hrn. Pf. Löhers in Neuendettelsau, der sich in den „Mittheilungen aus und über Nordamerica“ vom Januar d. J. findet, heißt es u. A.: „Manchen erweckten Jüngling sendete uns die lutherische Kirche in Preußen zu. Aber auch hier scheint der falsch verstandene (?) Eifer für Orthodorie und lutherische Tradition das Band der Gemeinschaft mit denen zerreißen zu wollen, welche ihre nächsten Verwandten und Verbündeten sind.“ Daß doch Pf. Löhe nie einschen will, daß eben die das Band der Gemeinschaft zerreißen, welche die Lehr- und Glaubensgemeinschaft aufheben, nicht die, welche nach Zerreißung dieses inneren Bandes die äußere Gemeinschaft nicht mehr pflegen wollen!

Dr. Tholuck's Besorgnisse wegen des Nationalismus. Einer vor der Evangelischen Allianz zu Genf gehaltenen und in der Nummer vom 13. Februar der „Reformirten Kirchen-Zeitung“ abgedruckten Rede Tholuck's entnehmen wir folgende merkwürdige Stelle: „Unter uns hat allerdings der Nationalismus in der Geistlichkeit und in einem Theile der höheren Classen seine Macht verloren; irre ich mich aber nicht, so wird er in einer noch negativeren Gestalt unter uns auftreten und zunächst die Massen ergreifen. Schon sehen wir außerhalb unseres Vaterlandes in der deutschen Schweiz, in Frankreich, Holland, selbst dem gläubigen England, einen so radicalen Nationalismus innerhalb der Kirchen auftreten, welcher bei uns nicht einmal in der Wissenschaft sich durchzusetzen vermocht hat; er ist nur das Echo jener philosophischen Negation, welche bei uns wieder überwunden worden, aber das Echo fällt verdoppelt in unser eigenes Vaterland zurück. Wie ich fürchte, ist die Zeit nahe, wo die alten Kämpfe in verschärfter Weise werden durchzukämpfen sein.“ Also auch Tholuck merkt, daß die armen Gemeinden von dem tödtlichen Gift des Nationalismus, das erst so ruchlos in sie hineingebracht worden ist, noch keineswegs geheilt sind.

E.

Hengstenberg und die preussischen Lutheraner. Ersterer stellt sich laut seines diesjährigen Vorworts im Wesentlichen auf die Seite des Ober-Kirchencollegiums. Ohne Zweifel werden in diesem Streit Dr. Hengstenberg durch dasselbe die Augen gehalten, was ihn in der Landeskirche Preußens so festhält, durch den Gedanken, daß die Kirche allein in ihrer Verschmelzung mit dem Staate zur Erfüllung ihrer Mission befähigt wird. Dies bringt den ausgezeichneten Theologen u. A. zu der höchst gefährlichen Bemerkung über Matth. 20, 25., Luc. 22, (25.) 26.: „Es gibt nach ihm (diesem Ausspruch) unter den



Dienern der Kirche „„Große,““ es gibt nach ihm „„Anführer,““ und nicht das Regieren wird in ihr verboten“ (gewiß nicht!), „sondern nach feststehendem Sprachgebrauch das Tyrannisiren, der Mißbrauch des von Gott verliehenen Amtes im Interesse herrscherlicher Selbstsucht, was auch bei den „Königen der Heiden“ nur eine leidige Thatsache ist, nicht Gottes Ordnung, was in der christlichen Kirche auch bei den bürgerlichen Oberen völlig aufhören soll.“ Es ist völlig räthselhaft, wie ein Mann wie Hengstenberg so die Warnung des Herrn durchaus wie ein Bellarmin erklären kann. Den einzigen Schlüssel hierzu bietet, daß Hengstenberg im Punkte des Unterschiedes zwischen Staat und Kirche gefangen ist, sonst müßte er sehen, daß der Herr nicht vor den Sünden weltlicher Herrscher warnt, sondern davor, das Verhältniß weltlicher Herrscher zu ihren Unterthanen in die Kirche aufzunehmen. Noch räthselhafter ist übrigens, daß selbst mehrere der preussischen Pastoren, welche so entschieden gegen eine Befehlsgewalt des Ober-Kirchencollegiums in der Kirche aufzutreten, sich doch nach den Verhältnissen der Staatskirche zurücksehnen, oder, was sie dem Ober-Kirchencollegium absprechen, dem Pastorat zusprechen und collegialistische Regierungsform der Kirche perhorresciren.

Die katholische Presse in Deutschland. Wie schlecht es mit derselben aussieht und wie weit sie hinter der protestantischen Presse zurücksteht, darüber erhebt eine zu Augsburg erschienene Broschüre folgende bittere Klage, die wir der Nummer vom 19. Februar des „Wahrheits-Freundes“ entnehmen: „Von den vierzig Millionen Deutschen sind mehr als die Hälfte Katholiken. Während der protestantische Theil circa 1500 Buchhandlungen besitzt, gibt es Alles in Allem kaum 24 katholische von einiger Bedeutung. Unter den 2 bis 3000 Zeitungen haben wir höchstens 7 bis 8 größere katholische und etliche 20 kleinere Blätter unserer Tendenz und Farbe. Deutschland zählt sicher einen Clerus von 60,000 Mann und wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten, alle katholischen Blätter Deutschlands zusammen haben noch keine 60,000 Abonnenten.“ — Da ist es freilich nicht zu wundern, daß der Wahrheits-Freund meint, das sei ein „höchst trauriges Bild“ von Deutschlands katholischer Presse.

Neue Theologie. Vor kurzem schrieb uns ein eifriger lutherischer Prediger aus Deutschland: „Wie bedaure ich jetzt meine Universitätszeit! Fast alle meine Bücher, die ich von E. und G. mitgebracht habe, kann ich gar nicht mehr gebrauchen. Die schönen neumodischen Einbände müssen jetzt auch alle in die Ede und alten Schweinsledernen Platz machen, die mir rechte Goldschätze werden. Erst jetzt merke ich, was wir deutschen Theologen für Narren gewesen sind; haben uns mit dem modernen Flitter abgequält und mit mitleidigem Lächeln es ruhig angesehen, wie die klugen Americaner uns die alten Schätze aus den Polsterkammern geholt haben. Nun werden wir auch klug, aber die Schätze sind weg. Ich jage schon lange hinter mehreren alten Büchern her, von denen Sie in der Synode gewiß Hunderte haben, aber sie sind nicht aufzutreiben.“

Hengstenberg schreibt in seinem diesjährigen Vorwort zur Evangel. Kirchenz. in Betreff der Erscheinung der Rahnis'schen Dogmatik: „Den zweiten Fall der Abweichung von der kirchlichen Bahn, welchen das vergangene Jahr darbietet, möchten wir gar gern mit Stillschweigen übergehen. Er ist dem Herausgeber tief zu Herzen gegangen, hat ihn nach den persönlichen schweren Begegnissen, wodurch dem Herrn im vorigen Jahre gefallen hat ihn heimzusuchen, am schmerzlichsten berührt. Es handelt sich um einen bisherigen Befenner lutherischer Lehre, einen langjährigen Freund, einen Mitarbeiter der Ev. Kz. Aber der Herausgeber eines solchen Blattes hat keine Wahl. Er muß, so lange er diesen schweren Dienst auf sich hat, zu seinem Bruder sprechen: „„ich kenne ihn nicht.“““ Hauptsächlich erhebt hierauf Hengstenberg dagegen sein Zeugniß, daß Dr. Rahnis in jenem Werke „in einer Weise, wie sie bis dahin in der kirchlichen Theologie unerhört war, gegen die Nothwendigkeit, Glaubwürdigkeit und Inspiration heiliger Schriften (namentlich des 5. Buchs Moses, eines Theils des Jesajas und Sacharja, des ganzen Propheten Daniel und des Ev. Matthäi) Zweifel erhoben“ hat, und erwähnt außerdem nur, daß Rahnis „namentlich an dem Artikel der stehenden und fallenden Kirche, der Lehre von der Gottheit Christi, der er eine vage Götlichkeit substituiren möchte,“ zu rütteln angefangen hat. Denn nach Rah-



nus ist Jesus „nicht Jehova,“ sondern nur „göttlicher Natur, ein göttliches Wesen.“ Hengstenberg nennt daher Rahnis' Darstellungen „societyisirende Verleitungen.“

**Z h ü r i n g e n.** In der Ev. Kz. vom Monat December v. J. lesen wir u. A. Folgendes: „Es ist im Neuhäuschen, namentlich in Greiz von Seiten des Kirchenregimentes viel geschehen, um die Kirche Christi gemäß den Bekenntnissen der lutherischen Reformation zu gesunden Zuständen zurückzuführen. Doch waren alle diese Bemühungen nicht im Stande, eine Separation im Sinne der lutherischen Confession zu hindern. In der Abwenzzeit des Jahres 1860 schieden etwa zwanzig Gemeindeglieder unter Anführung des Steuerrendanten Merz aus der Landeskirche aus und bildeten eine separirte, lutherische Gemeinde. Da die Kirche des Fürstenthums Neuh-Greiz niemals mit Unionsbestrebungen verwirrt worden ist, da das Kirchenregiment auch mit großer Treue und Vorsicht alles das zu beseitigen wußte, was irgend den Verdacht, als suche man Union leise anzubahnen, erregen konnte, so ist der Grund zu dieser Separation in anderen Dingen zu suchen. In einem Schriftchen, welches der Steuerrendant Merz vor Kurzem herausgegeben hat, gibt er als Gründe seines Austrittes folgende an. Der vormalige Pfarrer in Greiz, dessen Beichtkind er vor seiner Separation gewesen, habe einen Katechismus eingeführt, in welchem Frage 350 gesagt werde, daß die sinnlichen Triebe des Menschen an sich rein und sündlos wären. Ich kenne zwar jenen Katechismus nicht, aber nach Allem, was ich von sehr strengen Lutheranern über den Verfasser und sein Buch gehört habe, ist es mir außer Zweifel, daß damit hat nur gesagt werden sollen, was die Apologie der A. C. Cap. XI. de conjugio sacerdotum über die storge physice, über den wohl von der concupiscentia zu unterscheidenden appetitus lehrt. Die zweite Kezerei, die jener Katechismus enthalten soll, besteht darin, daß Frage 559 gelehrt werde: der heilige Geist sei die Person, in welcher der Vater sammt dem Sohne sich selbst wisse und suche, als die Alles umfassende Liebe. Merz zieht daraus die Consequenz, daß danach der Vater und der Sohn sich selbst verloren habe, weil er sich erst wieder suchen müsse, ein verlorener Vater und Sohn könne aber den verlorenen Menschen nicht erlösen. Außer diesen Kezereien wirft Merz seinem früheren Pfarrer noch vor, daß er die ihm anvertrauten Schafe nicht mit Namen nennen könne. Endlich ginge er auch seiner Herde nicht voran, sondern räume diesen Platz der weltlichen Obrigkeit ein, und glaube ihn nicht ohne Sünde wider das vierte Gebot einnehmen zu können. Was dies heißen soll, verstehe ich nicht. Auf weltliches, unchristliches Leben kann es sich nicht beziehen. Denn Merz sagt bald darauf von diesem so hart gerichteten Hirten: Er sei im Uebrigen eine liebenswürdige Persönlichkeit, die von den besten Absichten beseelt wäre. Es soll sich dies wohl darauf beziehen, daß der Pfarrer nicht alle diejenigen in den Bann thut und excommunicirt, die Herr Merz für diese Procedur reif und geeignet erachtet. Das bizarre Wesen, welches bei diesen Greizer Separatisten eingerissen ist, macht aus den ernstesten Dingen fast eine Farce. Oder ist es nicht fragenhaft, wenn man in diesem Kreise, die gewöhnliche Höflichkeitstitulatur auf der Adresse der Briefe: Seiner Wohlgeboren in: Seiner Wiedergeboren verwandelt hat, als ob die Wiedergeburt sich zu einer Höflichkeitstitulatur eigne. Diese Bigotterie tritt in abstoßendster Weise in einem Schriftchen hervor, worin der Steuerrendant Merz der Welt mittheilt, wie er den lutherischen Pfarrer Wermelskirch in den Bann gethan habe, weil derselbe in einer vertraulichen Unterredung mit der Frau Pastorin Bollert ihn, den Merz, einen Schwarmgeist genannt. Auf Grund der ganz aus dem Zusammenhang mit der übrigen Schriftlehre gerissenen und noch dazu falsch interpretirten Stelle, Matth. 18, 15-18., hat man in jenen Kreisen die Theorie und Praxis ausgebildet, daß jeder Christ den andern wegen irgend einer vermeintlichen oder wirklichen Beleidigung nach vorausgegangener dreifacher Admonition in den Bann thun und dem Satan übergeben könne. In dieser Schrift belehrt Herr Merz unter anderem die Christenheit, daß Sanct Pauli Gefangenschaft eine Strafe Gottes dafür gewesen sei, daß er das Gelübde Apostelg. 21, 23. ff. übernommen; daß Dr. Luther eines frühzeitigen bösen Todes gestorben sei zur Strafe für die Sünde, daß er zwischen den Grafen von Mansfeld den Erbsüchtiger gemacht. Andere Excentricitäten, die in diesen Kreisen herrschen, wie man aus Träumen Einzelner die ewige Verdammniß gewisser, der Separation feindlicher Leute



ben  
wir  
den  
Clo  
fin  
18.  
Nun  
Con  
des  
ord  
nen.  
fusi  
Ba  
wei  
wie  
über  
Greiz  
Landes  
wohl in  
ihm zum  
den Orts  
Vollert  
was sie  
ließen ih  
die Erma  
den Fall  
ohne We  
Hause d  
behörde  
tens de  
alle An  
Greizer  
Greiz,  
einzelnen  
rers will  
weilläuf  
lehtere au  
liche Ordn  
der Lutherischen  
Zulassung der G  
in Greiz oder de  
bischen Parochie  
nichts zu erlaun  
verbunden, alle  
falscher Lehre o  
ihn als einen L  
dahin, daß der  
den bestehenden  
Behörde Behor  
und den Bekenni  
Revers auch ohn  
gemachte Voraus  
hergestellt. Als Vo

ofar-  
lonis  
Das  
ltung  
ochen  
e wir  
noch-  
egen,  
Aus-

einem  
mente  
auch,  
e um  
ver-  
allische  
blichem  
ch d a in  
schöpfung  
Missions-  
te, das sich  
fers kirch-  
s und der  
in tiefster  
halb unse-  
schen Ver-  
onferenzen  
Zeit sich  
friedigen  
nd sich in  
ng unter

asse dieses  
echt nächst  
he hat die  
en ausge-  
htigt, sondern  
Beseitigung von  
n gegen ihre eignen  
rbers von Anfang  
ng einer völligen  
ort: „In Egel-  
angeordnet wor-  
a, da sie glauben  
eniger mißliebig  
als die Straßen  
en sollten, keinen  
nicht abschaffen,  
von Christo dem  
und es soll der Be-  
in in der Nacht vor  
Blei verstopft.“